

**UWE SCHIMANK
UTE VOLKMANN**

Gesellschaftliche Differenzierung

sichten
Soziologische Themen

Ein
Themen der Soziologie
[transcript]

UWE SCHIMANK

UTE VOLKMANN

Gesellschaftliche Differenzierung



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Die Deutsche Bibliothek •

CIP-Einheitsaufnahme

Schimank, Uwe:

Gesellschaftliche Differenzierung /

Uwe Schimank ; Ute Volkmann. –

Bielefeld : transcript Verl., 1999

(Einsichten)

ISBN 3-933127-06-8

© 1999 transcript Verlag, Bielefeld

Gestaltung: orange|rot, Bielefeld

Satz: digitron GmbH, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion

GmbH, Wetzlar

ISBN 3-933127-06-8

Inhalt

5 Einleitung

6 Bisherige Erträge der differenzierungstheoretischen Perspektive

- 6 Die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft
- 7 Ebenen gesellschaftlicher Differenzierung
- 8 Differenzierung: Dekomposition oder Emergenz
- 11 Geschlossenheit und Offenheit von Teilsystemen
- 12 Strukturelle Kopplungen
- 13 Systeme und Akteure
- 15 Triebkräfte gesellschaftlicher Differenzierung
- 15 Leistungssteigerungen
- 16 Evolution
- 17 Kulturelle Leitideen
- 18 Reflexive Interessen
- 20 Folgen funktionaler Differenzierung

22 Aussichten auf den weiteren Ausbau der differenzierungstheoretischen Perspektive

- 23 Das differenzierungstheoretische Potential von Pierre Bourdieus Gesellschaftstheorie
- 23 Gesellschaft als Ensemble sozialer Felder
- 26 Feld als Kräfteverhältnis
- 28 Der Kampf um die Autonomie der Felder
- 31 Erschließung des gesamtgesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs«
- 31 Intersystemische Varianzen der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur
- 35 Interdependenzen zwischen Teilsystemen
- 39 Inklusion der Gesellschaftsmitglieder
- 43 Differenzierungstheoretische Beiträge zu soziologischen Gegenwartsdiagnosen
- 43 »Kolonialisierung der Lebenswelt«
- 44 »Risikogesellschaft«
- 45 »Anspruchsinflationen«, Exklusion und ökologische Gefährdungen

49 Anmerkungen

51 Literatur

Einleitung

Der »Neofunktionalist« Jeffrey Alexander (1990: 11) vermerkt: »It seems to me that differentiation comes closer than any other contemporary conception to identifying the actual texture, the imminent dangers, and the real promises of modern life.« Eine starke Behauptung! Differenzierung soll also die prägende Struktur der modernen Gesellschaft sein; und aus dieser Struktur soll die Zwiespältigkeit der Moderne hervorgehen, die zugleich große Chancen eröffnet wie ebenso große Risiken in sich birgt. Dies ist offensichtlich unbeweisbar. Aber wir werden in unserem Überblick über die Erträge und die zukünftigen Aufgabenfelder der Theorien gesellschaftlicher Differenzierung zumindest plausibel zu machen versuchen, daß einiges für Alexanders Einschätzung spricht.

In einem ersten Teil wird in einer gerafften und natürlich an vielen Stellen vereinfachenden Zusammenschau dargelegt, was die verschiedenen soziologischen Perspektiven auf gesellschaftliche Differenzierung seit Herbert Spencer an Erkenntnissen zusammengetragen haben. Dieser Überblick wird nicht theoriehistorisch angelegt sein, sondern systematisch vorstellen, wie diese Perspektive die moderne Gesellschaft sieht. Nachdem wir damit ein Grundverständnis dessen vermittelt haben, was die Theorien gesellschaftlicher Differenzierung wollen und können, gehen wir in einem zweiten Teil darauf ein, wie diese Perspektive zukünftig weiter ausgearbeitet werden könnte und sollte.

Bisherige Erträge der differenzierungstheoretischen Perspektive¹

Etwas als Perspektive zu bezeichnen heißt, davon auszugehen, daß dies nicht die einzig mögliche Betrachtungsweise ist. Man kann die moderne Gesellschaft aus vielerlei Blickwinkeln sehen; und das wird ja auch inner- und außerhalb der Soziologie getan. Deshalb muß man hier fragen: Was erfährt man über die moderne Gesellschaft, wenn man sie mit dem differenzierungstheoretischen Scheinwerfer ausleuchtet?²

Die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft

Differenzierungstheoretisch wird die moderne Gesellschaft landläufig als eine *funktional differenzierte Gesellschaft* bezeichnet, also durch den Primat einer besonderen Differenzierungsform charakterisiert. Die moderne Gesellschaft besteht nach diesem Verständnis aus einem Nebeneinander funktional spezialisierter Teilsysteme wie Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst oder Sport. Sie unterscheidet sich darin sowohl von der primär segmentären Differenzierung archaischer Gesellschaften als auch von der primär stratifikatorischen Differenzierung vormoderner Hochkulturen. In archaischen Gesellschaften sind die primären Einheiten relativ gleichartige und gleichrangige Familien, Clans und Stämme. Die feudalistischen Gesellschaften des europäischen Mittelalters, das Römische Reich, aber auch das chinesische Kaiserreich gliederten sich in Stände, Schichten oder Klassen und damit in ungleichartige und ungleichrangige Einheiten.

Funktionale Differenzierung schafft demgegenüber in dem Sinne *ungleichartige* Einheiten, daß jedes der Teilsysteme je besondere, von keinem anderen wahrgenommene Beiträge zur Reproduktion der Gesellschaft leistet. So steuert die Politik kollektiv bindende Entscheidungen, die Wissenschaft wahre Erkenntnisse oder die Wirtschaft Güter und Dienstleistungen zur Bedürfnisbefriedigung bei. Kein Teilsystem kann in dieser Hinsicht durch ein anderes ersetzt werden. Aber diese allseitige Unersetzbarkeit begründet auch eine grundsätzliche *Gleichrangigkeit* der Teilsysteme.

Keines steht – wie der Adel und die Kirchenfürsten im Mittelalter – an der Spitze der Gesellschaft.

Der Primat einer funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft geht damit einher, daß die beiden bereits genannten anderen Differenzierungsformen sowie eine weitere – die Differenzierung in Zentrum und Peripherie – als sekundäre Differenzierungsstrukturen weiterhin wirksam sind. So gibt es segmentäre Differenzierung innerhalb vieler Teilsysteme, etwa als Nebeneinander von Familien im Familiensystem, von Unternehmen im Wirtschaftssystem oder von territorialen politischen Einheiten im politischen System. Die Differenzierung in Zentren und Peripherien findet sich am augenfälligsten in der »Weltgesellschaft« als Gegenüber von »Erster« und »Dritter Welt«. In kleinerem Maßstab begegnet einem diese Differenzierungsform innerhalb von Staaten als Gegenüber von Großstädten und ländlicher Provinz. Und schließlich ist die moderne Gesellschaft nach wie vor durch Schichtung, also stratifikatorische Differenzierung, charakterisiert.

Auf segmentäre Differenzierung kann die moderne Gesellschaft vor allem deshalb nicht verzichten, weil dadurch Komplexitätsreduktion und Risikoabsorption möglich ist. Die Größe sozialer Einheiten bleibt durch Segmentierung überschaubar; und wenn einzelne Einheiten zugrunde gehen, tangiert das das betreffende Teilsystem als Ganzes noch nicht. Die anderen beiden Differenzierungsformen stellen sich demgegenüber in der modernen Gesellschaft vorrangig als dysfunktional dar, weil sie immer wieder Anlaß zu Konflikten bieten, also die gesellschaftliche Integration gefährden – worauf wir später noch zu sprechen kommen.

Ebenen gesellschaftlicher Differenzierung

Die Teilsysteme machen die *Makroebene* der Differenzierung der modernen Gesellschaft aus. Auf das Phänomen selbst wurde man allerdings ursprünglich auf der *Mikroebene* aufmerksam: anhand der zunehmenden beruflichen Arbeitsteilung im speziellen und der Differenzierung des gesellschaftlichen Rollenrepertoires im allgemeinen. Arbeitsteilige Spezialisierung ermöglicht einerseits ein hohes Produktivitätsniveau, andererseits bedeutet dies eine große wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Arbeitsvollzüge voneinander – mit einer entsprechenden Störanfälligkeit.

Ebenso ambivalent hat man die Rollendifferenzierung erfahren. Denn sie hat zum einen aufgrund der Vielfalt möglicher Rollenkombinationen Individualität als zunehmend selbstbestimmte Einzigartigkeit der Personen hervorgebracht; dies ist aber zum anderen mit handfesten Orientierungsproblemen in Gestalt der verschiedensten Arten von Rollenkonflikten und Identitätsverunsicherungen einhergegangen.

Die zwischen Teilsystemen und Rollen angesiedelte *Mesoebene* funktionaler Differenzierung ist die Ebene formaler Organisationen. Diese sind in der einen Richtung wichtige Träger der rollenförmigen Arbeitsteilung. In der anderen Richtung sind formale Organisationen ebenso bedeutsam als Träger teilsystemischer Ausdifferenzierung, wie noch deutlich werden wird. Man kann geradezu sagen, daß sehr viele und vor allem äußerst wichtige Zusammenhänge zwischen rollenförmiger Arbeitsteilung und teilsystemischer Ausdifferenzierung durch formale Organisationen vermittelt werden, weshalb man die moderne Gesellschaft zu Recht auch als »Organisationsgesellschaft« bezeichnet (vgl. Schimank 1997). Diese Kennzeichnung konkurriert nicht etwa mit einer differenzierungstheoretischen Charakterisierung, sondern ergänzt diese.

Differenzierung: Dekomposition oder Emergenz

Implizit lassen die bisherigen Darstellungen bereits zwei fundamental divergierende Grundverständnisse der Differenzierung der modernen Gesellschaft erkennen.³ Für Emile Durkheim und Talcott Parsons ist Differenzierung ein Vorgang der *Dekomposition*. In dieser Sichtweise geht es um eine mehr oder weniger säuberliche Zerlegung von etwas ursprünglich Kompakterem in spezialisiertere Einheiten. Gesellschaftliche Differenzierung wird nach dem Muster der rollenförmigen Arbeitsteilung innerhalb formaler Organisationen gedacht. Unübersehbar schwingen dabei Konnotationen einer absichtsvoll und »von oben« in Szene gesetzten Differenzierungspolitik mit. Auf der Ebene gesellschaftlicher Teilsysteme kann diese Vorstellung freilich nur noch als ein deduktiver analytischer Realismus, wie er in Parsons' AGIL-Schema zum Ausdruck kommt, plausibel werden. Dann kann Gesellschaft als ein System gedacht werden, das sich – in statischer Betrachtung – in genau vier Teilsysteme gliedert, von denen jedes eines der vier grundlegenden Funk-

tionserfordernisse gesellschaftlicher Reproduktion (»adaptation«, »goal attainment«, »integration«, »latent pattern maintenance«) erfüllt; und man kann weiterhin annehmen, daß diese funktionale Differenzierung des theoretischen Bezugsrahmens den soziologisch vorweggenommenen Fluchtpunkt der Realdynamik gesellschaftlicher Differenzierung bildet, die somit in der Tat eine in beliebige Tiefe weiter voranschreitende Zerlegung von Einheiten in Unter-, dieser in Unteruntereinheiten usw. darstellt.

Niklas Luhmann begreift demgegenüber – wie vor ihm vor allem Max Weber – gesellschaftliche Differenzierung als *Emergenz*. Dabei hat er sogleich die Makroebene im Blick. Teilsystemische Differenzierung ist Ausdifferenzierung. Es geht also nicht um die Zerlegung eines kompakteren Ganzen in spezialisierte Teile, sondern um die Herausbildung von »globalen Zugriffsweisen« auf die Welt: »Die Unterscheidung von Wissenschaftler und Bäcker entspricht eben nicht der Unterscheidung von Bäcker und Schuster« (Türk 1995: 173). Teilsystemische Ausdifferenzierung und berufliche Arbeitsteilung als Teil der gesellschaftlichen Rollendifferenzierung stellen sich geradezu als zwei voneinander unabhängige Dimensionen gesellschaftlicher Differenzierung dar.

Die Ausdifferenzierung der Teilsysteme erfolgt dieser Sichtweise zufolge als Kultivierung, Vereinseitigung und schließlich Verabsolutierung von Weltansichten, bis diese sich in Form jeweils hochgradig spezialisierter, selbstreferentiell angelegter *binärer Codes* etabliert haben: etwa »zahlen«/»nicht-zahlen« als »distinction directrice« (Luhmann 1986b) des Wirtschaftssystems oder »Recht«/»Unrecht« als Pendant dazu im Rechtssystem. Diese »von unten« und gegeneinander propagierten, also nicht wie bei einer Arbeitsteilung säuberlich aufeinander abgestimmten Leitdifferenzen gesellschaftlicher Kommunikation konstituieren keine überschneidungsfreien Zuständigkeitsbereiche, sondern eine *polykontexturale* Gesellschaft. Jedes Ereignis in der modernen Gesellschaft – einschließlich bloß vorgestellter möglicher Ereignisse – hat eine Mehrzahl gesellschaftlich relevanter sinnhafter Bedeutungen, je nachdem, im Kontext welcher teilsystemischen Leitdifferenz es betrachtet wird. Ein Zugunglück beispielsweise läßt sich nicht der alleinigen Zuständigkeit eines bestimmten Teilsystems zuordnen, um so gleichsam unsichtbar, nämlich bedeutungslos – im doppelten Sinne des

Wortes – für die übrigen Teilsysteme zu bleiben. Sondern das Zugangsglück stellt sich als rechtliches, wirtschaftliches, politisches, massenmediales, wissenschaftlich-technisches, medizinisches, gegebenenfalls auch militärisches, pädagogisches oder künstlerisches Geschehen dar – und jedesmal ganz anders! Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist damit nicht eine einzige, sondern so oft und so oft anders vorhanden, wie es divergierende teilsystemische Perspektiven auf sie gibt. Das Zugangsglück passiert als Gegenstand von Kommunikation – und nur so wird es für Luhmann jenseits physikalisch-chemischer und biologischer Vorgänge gesellschaftlich relevant – nicht einmal, sondern eben ein halbes dutzend- bis ein dutzendmal. Man kann Luhmanns Sicht allen Ernstes so auf den Punkt bringen, daß funktionale Differenzierung die Gesellschaft vervielfacht. Die Gesellschaft aus der Sicht der Wirtschaft ist eine völlig andere als die(-selbe?!) Gesellschaft aus der Sicht der Politik oder aus der Sicht des Gesundheitssystems.

Der Unterschied zwischen Dekompositions- und Emergenzvorstellung zeigt sich im Endeffekt darin, daß letztere strenggenommen nicht mehr von »funktionaler« Differenzierung sprechen kann – auch wenn wir im weiteren, um keine Verwirrung zu stiften, diese geläufige Begrifflichkeit beibehalten werden. Im Rahmen von Parsons' analytischem Realismus ist es nur konsequent, die Teilsysteme der modernen Gesellschaft über ihre jeweiligen Funktionen für das gesellschaftliche Ganze zu bestimmen und eine so gegliederte Gesellschaft als »funktional differenziert« zu bezeichnen. Sobald man aber – wie Luhmann – gesellschaftliche Teilsysteme als selbstreferentiell geschlossene und dadurch von anderen Teilsystemen abgegrenzte Kommunikationszusammenhänge ansieht, wird diese Sichtweise problematisch. Dann ist die gesellschaftliche Funktion allein schon deshalb ein theoretischer Fremdkörper, weil Polykontextualität gerade bedeutet, daß es keinen Maßstab funktionaler Erfordernisse mehr gibt, der nicht teilsystemrelativ ist. Die Einheit der modernen Gesellschaft gerät aus dem Blick, weil sie nur noch eine Einheit des Differenten ist – aber genau diese Einheit ist im Begriff der »funktionalen Differenzierung« irreführend als eine substantiell faßbare unterstellt.

Geschlossenheit und Offenheit von Teilsystemen

Dadurch, daß teilsystemische Kommunikationen sich im Orientierungsrahmen des jeweiligen binären Codes bewegen, sind die Teilsysteme als Kommunikationszusammenhänge *selbstreferentiell geschlossen*. Die beiden Pole eines binären Codes bilden somit Sinn Grenzen. Sie markieren den Sinnhorizont eines Teilsystems, der den dortigen Akteuren vorgibt, um was es geht, so daß etwa ein Fußballspieler während eines Spiels weiß, daß er sich darum bemühen muß, die gegnerische Mannschaft zu besiegen – und nicht etwa religiös zu missionieren oder politisch zu agitieren. In der Wirtschaft dreht sich letztlich alles um Zahlungsfähigkeit, im Sport hingegen um Siege; und daß ein sportlicher Sieg für das wirtschaftliche Produkt, für das der Sieger Reklame läuft, vorteilhaft ist, heißt eben nicht, daß das betreffende Unternehmen sich irgendetwas aus dem Sieg an sich macht, sondern nur, daß dadurch eventuell die Verkäuflichkeit seines Produkts und damit seine Zahlungsfähigkeit gesteigert wird. Genauso spielt umgekehrt die Tatsache, daß Sponsoringelder aus der Wirtschaft einen sportlichen Sieg wahrscheinlicher machen können, weil ein Athlet sich dadurch bessere Trainingsbedingungen zu leisten vermag, im Wettkampf insofern keine Rolle, als auch die Leistung dieses Athleten nach rein sportlichen Regeln bewertet und eingestuft wird. Letzten Endes ist also weder das Unternehmen als Wirtschaftsorganisation in irgendeinem Sinne »sportbegeistert«, noch ist der sportliche Wettkampf »kommerzialisert«. Beide Teilsysteme bleiben durch eine harte, kommunikativ unüberschreitbare Grenze geschieden; zwischen ihnen herrscht in dem Sinne Unverständnis, daß keines die konstitutive evaluative Orientierung des anderen, die im binären Code zum Ausdruck kommt, zu schätzen weiß.

Dieses Beispiel demonstriert also zum einen die selbstreferentielle Geschlossenheit der ausdifferenzierten Teilsysteme. Zum anderen zeigt es aber auch, daß es *fremdreferentielle Einwirkungen* in die Teilsysteme gibt, diese also zugleich umweltoffen sind. Um mehr als punktuell zu wirken, müssen Irritationen von außen in die jeweilige *Programmstruktur* der Teilsysteme eingehen. Programme sind Spezifizierungen der hochabstrakten Codes, also Regeln, wie die Codes zu verstehen sind: im Sport u. a. die Wettkampfbregeln, in der Wirtschaft Investitionskalküle, in der Wissenschaft

Theorien und Methodologien. Dies sind Beispiele für selbst-referentielle Programmelemente. Die Programmstruktur der Teilsysteme ist aber auch offen für von außen hereingetragene Elemente. So unterliegt etwa die wissenschaftliche Forschung rechtlichen Beschränkungen, politischen Fördermaßnahmen oder medizinischen Nutzenerwägungen. Fremd-referentielle Programmelemente können also die Selbst-referentialität der teilsystemischen Kommunikation kanalisieren, was sowohl restriktiv wie orientierend und bestärkend wirken kann. Kanalisierung bedeutet dabei wohlgemerkt nicht, daß der Code außer Kraft gesetzt wird. Auch die Erkenntnisse einer wirtschaftlich instrumentalisierten Forschung – siehe die Industrieforschung – müssen sich an »wahr«/»unwahr«-Kriterien messen lassen, gerade auch, um wirtschaftlich verwendbar zu sein.

An diesem Punkt läßt sich die bereits angesprochene Bedeutung von formalen Organisationen als Mesebene funktionaler Differenzierung genauer fassen. Organisationen disziplinieren das Handeln ihrer Mitglieder im Sinne der teilsystemischen Codes und Programme, vermitteln diese an die Rollenträger des betreffenden Teilsystems und tragen damit zur gesellschaftlichen Sozialintegration bei. Da die teilsystemische Programmstruktur sowohl selbst- als auch fremd-referentielle Elemente enthält, vermitteln formale Organisationen gleichzeitig zwischen dem Teilsystem und seiner Umwelt. Sie sind damit, wie später noch angesprochen werden wird, wichtige Mechanismen gesellschaftlicher Systemintegration.

Strukturelle Kopplungen

Auch wenn die moderne Gesellschaft als polykontexturale keine substantiell faßbare Einheit mehr darstellt und man somit nicht von teilsystemischen Funktionen für das Ganze sprechen kann, heißt das also keineswegs, daß die gesellschaftlichen Teilsysteme in ihrer je eigenen Welt unabhängig voneinander operieren. Sie sind im Gegenteil vielfältig *strukturell gekoppelt*, wobei ihre Interdependenzen von unterschiedlicher Art und Stärke sind. Wir werden später noch ausführlicher darauf zurückkommen, wollen hier allerdings nochmals hervorheben, daß strukturelle Kopplungen mit Indifferenz für die Selbstreferentialität des jeweils anderen Teilsystems einhergehen. Wenn z. B. die Politik ein anderes

Teilsystem durch Gesetzgebung steuert, könnte man dies ja als gezielte Einflußnahme deuten, die die Absicht verfolgt, die Funktionsfähigkeit des anderen Teilsystems zu stärken. So wird es alltagsweltlich auch getan. Differenzierungstheoretisch gesehen geht es bei so etwas aber immer nur darum, daß der politische Kommunikationszusammenhang seinen eigenen Code, also die Steigerung legitimer Macht, im Sinn hat. So wollen etwa Politiker wiedergewählt werden – und das »Gemeinwohl« im Sinne der Reproduktionsfähigkeit aller übrigen Teilsysteme interessiert sie nur insoweit, wie eine am »Gemeinwohl« orientierte politische Entscheidung ihnen für die Wiederwahl nützt. Man sieht das spätestens daran, daß auch das »Gemeinwohl« schädigende politische Entscheidungen beständig getroffen werden – wenn man etwa die Wähler nicht durch »unpopuläre«, beispielsweise den Individualverkehr beschränkende Maßnahmen verprellen will, selbst wenn diese für die ökologische Integration der Gesellschaft mit der Natur in höchstem Maße funktional erforderlich wären.

Strukturelle Kopplungen zwischen den Teilsystemen können somit einerseits aus Leistungen füreinander bestehen, andererseits aber auch negative Externalitäten darstellen. Doch ob nun funktional oder dysfunktional: Diese Auswirkungen im anderen Teilsystem liegen jenseits des Sinnhorizonts des verursachenden Teilsystems.

Systeme und Akteure

Die bisherige Darstellung der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft hat sich weitgehend an der von Luhmann ausgearbeiteten systemtheoretischen Herangehensweise orientiert. Diese zeichnet sich dadurch aus, daß sie das Handeln von Akteuren zugunsten einer *Autopoiesis* von Kommunikationszusammenhängen ausblendet. Nicht Interessen, Fähigkeiten, Wissensbestände und Einflußpotentiale von Akteuren werden in den Blick genommen, wie das etwa Phänomenologie, Symbolischer Interaktionismus oder Rational Choice als akteurtheoretische Herangehensweisen an soziale Wirklichkeit tun; sondern es wird gefragt, wie sich Kommunikationen an Kommunikationen anschließen. Das Grundproblem von Sozialität ist dementsprechend, daß die Kommunikation nicht aufhört, sondern weiterläuft, und zwar nicht völlig erratisch, sondern strukturiert.

Zur Lösung dieses Problems tragen auf der Gesellschaftsebene in der Moderne vor allem die teilsystemischen binären Codes bei. Das Gegeneinander von Positiv- und Negativwert stimuliert beständig kommunikative Anschlüsse, und der Positivwert setzt dafür den Rahmen. So provoziert z.B. im Wissenschaftssystem jede Wahrheitsbehauptung auf der einen Seite die Rückfrage, ob sie nicht vielleicht doch unwahr sein könnte; und eine erkannte Unwahrheit lenkt die Aufmerksamkeit darauf herauszubekommen, wie es sich denn in Wahrheit verhält. Auf der anderen Seite kann die Wahrheitsbehauptung auch akzeptiert werden; und man kann im Anschluß an diesen als gesichert unterstellten Wissensstand neue Forschungsfragen und Wahrheitsbehauptungen formulieren. Und so kann die kommunikative Auseinandersetzung über wahre Erkenntnisse prinzipiell unaufhörlich voranschreiten: entweder über Unwahrheitsvermutungen oder Wahrheitsunterstellungen, und von Publikation zu Publikation.

Akteure, also etwa Wissenschaftler, sind für diesen Vorgang der teilsystemischen Autopoiesis nur ausführende Organe ohne eine nennenswerte determinierende Kraft, die aus ihnen selbst käme. Publikationen erzeugen Publikationen. Daß dies nicht als völlig abstruses Zerrbild erscheint, liegt daran, daß teilsystemische Kommunikationszusammenhänge hochgradig anonym und indirekt sind, also oft keine *face-to-face*-Interaktionen zwischen einander persönlich bekannten Akteuren darstellen. Teilsystemische Kommunikationen homogenisieren die unermeßliche Vielfalt individueller Motive auf die Linie der Programme und des Codes; und insoweit das der Fall ist, bilden Akteure in der Tat analytisch vernachlässigbare Restgrößen. Für Luhmann stellt sich dies durchgängig so dar. Wir werden demgegenüber gleich darauf zu sprechen kommen, daß in bestimmten Hinsichten auch eine akteurtheoretische Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung benötigt wird. Festzuhalten bleibt allerdings, daß die systemtheoretische Ausblendung der Akteure ein gutes Stück sozialer Wirklichkeit angemessen widerspiegelt.

Triebkräfte gesellschaftlicher Differenzierung

Bis hierher haben wir die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft umrissen: ein Ensemble selbstreferentiell geschlossener und strukturell gekoppelter Teilsysteme, deren Strukturebenen Rollen, Organisationen, Programme und Codes bilden. Man kann nun weiterfragen, wie eine so beschaffene gesellschaftliche Differenzierungsstruktur überhaupt entstanden ist und sich noch immer weiter entwickelt. Historisch begann dieser unabgeschlossene Vorgang im Europa des 16. Jahrhunderts – was hier nicht einmal andeutungsweise nachvollzogen werden kann.⁴ Statt dessen wollen wir vier Arten von Triebkräften gesellschaftlicher Differenzierungsdynamiken herausstellen: eintretende oder antizipierte Leistungssteigerungen, evolutionäre Wechselwirkungen, kulturelle Ideen und reflexive Interessen.

Leistungssteigerungen

Parsons sieht die Ursache zunehmender funktionaler Differenzierung in dadurch erzielten Leistungssteigerungen bei der Bearbeitung der genannten vier gesellschaftlichen Reproduktionserfordernisse. Die Moderne ist für Parsons diejenige Gesellschaft, die diesbezüglich besser als alle vormodernen Gesellschaften funktioniert. Die Dekompositionsvorstellung der Differenzierung einer größeren Einheit in Untereinheiten wird so verstanden, daß die Vorteile der Spezialisierung der Untereinheiten realisiert werden, ohne dafür nennenswerte und dauerhafte Nachteile in Kauf nehmen zu müssen. Mehr noch: Zu den Vorteilen der Spezialisierung gehört sogar eine wechselseitige Förderung der Untereinheiten. Die vorherige Einheit wird zwar einerseits aufgelöst, bleibt aber andererseits im harmonisch aufeinander abgestimmten Zusammenspiel der Untereinheiten erhalten und wird darüber hinaus auf ein höheres Niveau gehoben.

Man kann sich dies etwa an der Differenzierung von Erziehungs- und Familiensystem hinsichtlich der Sozialisationsfunktion klar machen (vgl. Dreeben 1968). Daß Lehrer und Eltern fortan jeweils spezialisierte Sozialisationsaufgaben wahrnehmen, ermöglicht zum einen, daß beide ihren Part besser spielen können als zuvor die Eltern alleine. Zum anderen sind Erziehungs- und Familiensystem aber weiterhin derart aufeinander abgestimmt, daß Lehrer auf der einen,

Eltern auf der anderen Seite einander mit ihren Sozialisationseffekten nicht nur nicht ins Gehege kommen, sondern die familiäre Sozialisation auf die schulische vorbereitet und diese flankiert, so wie umgekehrt die Schule auch das Zusammenleben in der Familie fördert.

Auch hier steht ersichtlich die planvoll gelenkte Arbeitsteilung in Organisationen Modell. Ein als dysfunktional erachtetes Leistungsdefizit tritt ein und wird durch weitere Differenzierung aufgehoben; oder fortschreitende Differenzierung bietet die Möglichkeit weiterer Leistungssteigerung und wird deshalb in die Tat umgesetzt. Aber natürlich muß Parsons größtenteils unbeabsichtigte, sich »hinter dem Rücken« der Akteure einstellende Leistungssteigerungen annehmen. Damit kommt schon bei ihm Evolution ins Spiel – allerdings als Vorgang, der teleologisch in Richtung Leistungssteigerung gedacht wird. Mit dieser Vorstellung bricht Luhmann.

Evolution

Für Luhmann ist Evolution ein kontingenter Vorgang, über den sich allenfalls sagen läßt, daß er bislang gutgegangen ist – ohne daß diese Feststellung eine Prognose für die Zukunft gestattete. Nicht zu leugnende Leistungssteigerungen durch voranschreitende Differenzierung sind dabei keine Triebkräfte, sondern mögliche Folgen – und als solche wohlgemerkt nicht gesamtgesellschaftlich zu veranschlagen, sondern stets nur aus der Sicht einzelner Teilsysteme zu beurteilen.

Luhmann spezifiziert dieses Verständnis von Evolution durch die Unterscheidung dreier evolutionärer Mechanismen, die in ihren Wechselwirkungen strukturbildend sind: Variation, Selektion und Retention. Diese Mechanismen sind in jedem Teilsystem durch jeweils spezifische Prozesse und Strukturen besetzt, so daß zunächst teilsysteminterne Evolutionen stattfinden. Jeder derartige Vorgang verändert aber aufgrund der strukturellen Kopplungen die Umweltbedingungen anderer Teilsysteme und setzt diese so gegebenenfalls unter Änderungsdruck. Teilsysteminterne Evolutionen verlängern sich also zu intersystemischen Ko-Evolutionen. Ausschlaggebend für Evolution ist dabei letztlich eine immer wieder destabilisierte und dann neu zu justierende hinreichende Passung der Teilsysteme zueinander. Einmal in

Gang gesetzt, hält sich diese wechselseitige Dynamik von Anpassungsdruck und Anpassung, die wieder zum Anpassungsdruck wird, selbst am Laufen.

Irgendein *telos* ist dabei nicht erkennbar; zumindest wahrscheinlich und jedenfalls faktisch beobachtbar ist allenfalls eine immer größer werdende Komplexität der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur. Die nicht-teleologische Evolutionsvorstellung Luhmanns liegt letztlich im Variationsmechanismus begründet. Welche Variationen auftreten, sei es spontan, sei es aufgrund von Anpassungsdruck, ist Zufall und kann daher nur historisch nacherzählt, aber nicht theoretisch erklärt werden.

Kulturelle Leitideen

Wie besonders Weber dezidiert herausstellt, ist die Herausbildung der teilsystemischen Sinnhorizonte aufs engste mit der Rationalisierung von Wertorientierungen verknüpft. Im Übergang zur Moderne kam es im Zuge der Säkularisierung zu einer Freisetzung aller übrigen gesellschaftlichen Handlungsfelder aus religiös bestimmten Rahmensetzungen. Das Handeln in jedem Teilbereich erhielt dadurch einen Eigenwert, an den die Akteure, nehmen sie die betreffenden Rollen ein, ebenso glauben müssen wie vormals an die Religion, die jetzt lediglich eine »Wertsphäre« neben anderen darstellt. So fächerte sich das Spektrum derjenigen kulturellen Leitideen auf, die nun konsequent aus sich heraus, ohne Rücksicht auf Vorgaben durch andere Leitideen, zu Ende gedacht werden konnten – was sehr schnell zu den selbstreferentiell geschlossenen Handlungslogiken der verschiedenen Teilsysteme führte.

Die Freisetzung der Wertrationalität ging einher mit drei weiteren, sie unterstützenden Rationalisierungsvorgängen. Zunächst bieten selbstreferentiell geschlossene Handlungslogiken den Akteuren die Möglichkeit, ihre Ziel- und Mittelwahl methodischer vorzunehmen, da der generelle Orientierungsrahmen für das Handeln bereits unzweideutig definiert ist. Wertrationalisierung begünstigt also zweckrationales Handeln, das dann seinerseits Wertrationalität insofern mitträgt, als Zweckrationalität die wertrational vorgegebenen Handlungskorridore als selbstverständlich hinnimmt. Die Zweckrationalität wird ihrerseits forciert durch formale und theoretische Rationalisierung, also den Rückgriff auf univer-

sell gültige Regeln und verallgemeinerbare Kausalgesetze, die dem Akteur als zusätzliche Handlungsorientierungen dienen. Gesellschaftliche Differenzierungsdynamiken sind immer auch Vorgänge der Rationalitätssteigerung in diesen vier Rationalisierungsdimensionen.

Reflexive Interessen

In den bisherigen drei Arten von Triebkräften tauchen Akteure nur als Ausführungsorgane sozialstruktureller und kultureller Vorgaben auf. Eine akteurtheoretische Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung macht demgegenüber darauf aufmerksam, daß bestimmte reflexive Interessen, die Akteure allgemein bezüglich ihrer je eigenen Situation hegen, wichtige Triebkräfte auch solcher Konstellationsdynamiken sein können, durch die Differenzierungsvorgänge angetrieben werden. Reflexiv sind jene Interessen eines Akteurs, die sich auf die Wahrung oder Verbesserung der Bedingungen beziehen, unter denen jemand bestimmte substantielle Interessen verfolgen kann. Domänenwahrung, Autonomiesicherung, Aufrechterhaltung oder Steigerung von Einfluß- und Kontrollpotentialen sind einige der wichtigsten reflexiven Interessen, die in differenzierungstheoretischen Betrachtungen eine Rolle spielen können.

So resultiert etwa Durkheim zufolge zunehmende Rollendifferenzierung, insbesondere in der Berufssphäre, aus dem steigenden Bevölkerungsdruck. Der »Überlebenskampf« der Erwerbstätigen in einer durch Bevölkerungswachstum sozial dichter werdenden Gesellschaft zwingt mehr und mehr dazu, strategisch nach noch unbesetzten Produktionsnischen zu suchen, um die eigene Existenz zu sichern. Immer spezialisiertere Berufsrollen entwickeln und etablieren sich infolgedessen. So betrachtet ist Rollendifferenzierung eine Folge von Konkurrenzvermeidung; und das dahinterstehende reflexive Interesse ist das der Domänenwahrung.

Eine ganz wesentliche Triebkraft teilsystemischer Ausdifferenzierung bilden für Dietrich Rüschemeyer (1986) die Interessenlagen derjenigen Akteure, die mit der teilsystemischen Selbstreferentialität eigene Domänenwahrungs-, Kontroll- und Autonomieinteressen verbinden können. Dies gilt etwa für Wissenschaftler, Juristen oder Lehrer als treibende Kräfte bei der Ausdifferenzierung der betreffenden Teilsysteme. Sofern solche Akteure hinreichenden gesellschaftli-

chen Einfluß entfalten können, errichten sie mit den Teilsystemgrenzen soziale Schließungen zu eigenen Gunsten. Nur noch ausgebildete Lehrer beispielsweise dürfen im Erziehungssystem unterrichten, nur sie sind befugt, pädagogische Standards festzulegen, weiterzuvermitteln und die entsprechenden Qualifikationszertifikate zu verleihen. Eine Berufsgruppe regiert sich in hohem Maße selbst; und alle übrigen Gesellschaftsmitglieder haben sich ihr zu fügen, wenn sie deren Leistungen in Anspruch nehmen. Und diese Interessendurchsetzung treibt die Ausdifferenzierung des Erziehungssystems voran.

Mit Paul Colomy (1990) können derartige interessenbasierte Analysen gesellschaftlicher Differenzierung jeweils vier Gruppen von beteiligten Akteuren unterscheiden und deren Konstellation erfassen: »institutional entrepreneurs«, die an einem bestimmten Differenzierungsvorgang interessiert sind und ihn voranzutreiben versuchen; »institutional followers«, die sich ab einem bestimmten Punkt davon mitreißen lassen; »institutional conservatives«, die den Status quo aufrechterhalten wollen; und »institutional accommodationists«, die zwischen diesen beiden Lagern vermittelnd eingreifen können. Die Konstellationen können dabei durchaus Teilsystemgrenzen überschreiten, wenn etwa Wissenschaftler, die eine neue Art von organisatorischer Differenzierung in ihrem Teilsystem durchsetzen wollen, sich der Unterstützung von Politikern und Unternehmen versichern – die freilich jeweils in anderen teilsystemischen Sinnhorizonten agieren. Klar wird bei der Betrachtung einer derartigen Konstellation auch, daß daraus sehr häufig *transintentionale* Struktureffekte resultieren werden, also die herbeigeführten Differenzierungseffekte nicht dem entsprechen, was differenzierungspolitisch gewollt wurde. Weiterhin ist deutlich, daß fortschreitende Differenzierung nicht immer angestrebt und erreicht wird. Differenzierungsvorgänge können auch auf Entdifferenzierung, also auf die Rücknahme des Differenzierungsniveaus, und auf Umdifferenzierung, also einen Wandel der Differenzierungsstruktur, sowie eine identische Reproduktion der gegebenen Differenzierungsstruktur, sei es gewünscht, sei es als unerwünschte »Stagnation«, hinauslaufen.

Zusammengefaßt: Konkrete Differenzierungsvorgänge werden häufig durch äußerst vielschichtige »Gemengelagen«

von Konstellationen reflexiver Interessen, teilsystemischen Leistungsbilanzen, evolutionären Zufällen und Anpassungszwängen sowie vom Weiterdenken kultureller Leitideen vorangetrieben. Eine Reduktion des Geschehens auf nur eine dieser Antriebsarten ist dementsprechend oftmals nicht einmal analytisch sinnvoll.

Folgen funktionaler Differenzierung

Wie schon an mehreren Stellen zum Ausdruck kam und deshalb hier nur noch einmal kurz resümiert werden soll, sind die Folgen der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft durchaus ambivalent, und zwar sowohl für die Gesellschaft als Ganze als auch für das einzelne Gesellschaftsmitglied. Differenzierungstheoretisch muß mit beiden Referenzen von einer zutiefst *zwiespältigen Moderne* gesprochen werden.

Von den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern wird auf der Habenseite die Pluralisierung von Optionen und die damit in Zusammenhang stehende Möglichkeit zur Ausbildung von Individualität verbucht, ebenso die enorme Leistungssteigerung des teilsystemischen Operierens aufgrund der weit vorangetriebenen Rationalisierung. Weiterhin befriedigt die Differenzierung wichtige reflexive Interessen vieler Gesellschaftsmitglieder. Demgegenüber stellen die wachsenden Orientierungsprobleme und Entfremdungserfahrungen nicht geringzuschätzende Differenzierungskosten für die Individuen dar.

Gesamtgesellschaftlich betrachtet ist Polykontexturalität gewissermaßen eine *high-risk*-Strategie der Evolution. Die Spezialisierungsvorteile liegen auch hier auf der Hand. Schließlich hat die funktional differenzierte »Weltgesellschaft« alle vormodernen, primär segmentär oder stratifikatorisch differenzierten Gesellschaften binnen weniger Jahrhunderte überrannt und zerstört; und diese Differenzierungsform steht nirgendwo ernsthaft zur Disposition. Die aus dieser Entwicklung resultierenden Kosten schlagen freilich in nicht zu übersehenden Integrationsproblemen zu Buche.

Dabei operiert die bisherige Diskussion häufig mit der Unterscheidung von *Sozial- und Systemintegration*. Erstere

bezeichnet die Integration der Gesellschaftsmitglieder in die Gesellschaft, also die soeben angesprochenen Phänomene aus der Sicht der anderen Seite. Unter Systemintegration wird demgegenüber die Integration der verschiedenen Teilsysteme in die Gesellschaft verstanden. Legt man Luhmanns Emergenzvorstellung zugrunde, läßt sich Systemintegration nicht positiv bestimmen, sondern nur negativ als »Vermeidung des Umstandes, daß die Operationen eines Teilsystems in einem anderen Teilsystem zu unlösbaren Problemen führen« (Luhmann 1977: 242). Aufgrund der Selbstreferentialität der Teilsysteme können negative Externalitäten für die jeweils anderen Teilsysteme eintreten oder dort benötigte Leistungen ausbleiben.

Luhmann und auch andere Differenzierungstheoretiker sehen die Frage der Systemintegration allerdings einigermaßen gelassen (vgl. Schimank 1999). Wie schon erwähnt, spielen sich über strukturelle Kopplungen zwischen Teilsystemen eine Vielzahl dezentraler Integrationsbeiträge ein, die akteurtheoretisch in Gestalt von Nutzenverschränkungen, also wechselseitiger Bedienung reflexiver Interessen zwischen Akteuren aus unterschiedlichen Teilsystemen, identifiziert werden können – z.B. zwischen Hochleistungssportlern, Sportvereinen und -verbänden auf der einen Seite, politischen Förderern, wirtschaftlichen Sponsoren und dem Sportjournalismus auf der anderen Seite (vgl. Bette/Schimank 1995: 52–106). Wo dies nicht quasi automatisch funktioniert, werden intersystemische Abstimmungsgremien geschaffen, etwa »Runde Tische«, »Konzertierte Aktionen« oder auf Dauer institutionalisierte Verhandlungsnetzwerke. Strukturelle Kopplungen und Netzwerke – beide zumeist von formalen Organisationen getragen – sind somit die wichtigsten systemintegrativen Mechanismen der modernen Gesellschaft. Ergänzend kommt politische Gesellschaftssteuerung hinzu, vielleicht auch noch in manchen Hinsichten ein teilsystemübergreifender Wertekonsens, wie ihn Parsons betont.

Wir werden später, wenn wir auf soziologische Gegenwartsdiagnosen zu sprechen kommen, das Integrationsthema wieder aufgreifen. Hier lautet das Zwischenfazit, daß mögliche Selbstgefährdungen, die in der Differenzierungsform der modernen Gesellschaft angelegt sind, wohl nicht so sehr an der systemintegrativen Front drohen, man also eher die Sozialintegration und vielleicht weitere, bislang noch

relativ unbemerkte Integrationsdimensionen im Blick behalten muß.

Aussichten auf den weiteren Ausbau der differenzierungstheoretischen Perspektive

Wenn mit dem bisher Dargestellten der bis dato erreichte Stand der differenzierungstheoretischen Forschung angedeutet ist, kann man nun danach fragen, wo sich aktuelle und zukünftige Möglichkeiten und Erfordernisse einer empirischen und theoretischen Weiterarbeit finden. Ein Weitertreiben dieser analytischen Perspektive auf die moderne Gesellschaft kann auf verschiedene Weisen erfolgen, wovon uns drei – auch parallel miteinander verfolgbare – besonders vielversprechend erscheinen. Man kann die Differenzierungstheorie erstens mit Elementen aus anderen soziologischen Gesellschaftstheorien anreichern, wofür wir einschlägige Arbeiten von Pierre Bourdieu heranziehen wollen. Zweitens kann man die verschiedenen gesellschaftlichen Teilsysteme hinsichtlich der Unterschiede ihrer jeweiligen Differenzierungsstrukturen näher in den Blick nehmen, wozu wir zumindest Fragenkataloge erarbeiten wollen. Hier bleibt noch sehr viel zu tun, um den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionszusammenhang schrittweise zu erschließen. Drittens schließlich lassen sich Verknüpfungen differenzierungstheoretischer Überlegungen mit soziologischen Gegenwartsdiagnosen ausloten.

Was diese drei von uns vorgeschlagenen Ausbauschritte miteinander verbindet, ist das Bemühen, die differenzierungstheoretische Perspektive noch wirklichkeitsnäher zu machen. Auf der einen Seite müssen Akteure und ihre vielfältigen Konstellationen noch stärker berücksichtigt werden, um die Dynamik der modernen Gesellschaft und ihrer Differenzierungsstrukturen zu erkennen. Auf der anderen Seite gilt es, das gesellschaftliche Ganze als Bezugspunkt der Analyse nicht aus den Augen zu verlieren – was nicht etwa aus-, sondern einschließt, sich stärker als bisher auch den Besonderheiten der verschiedenen Teilsysteme zuzuwenden. Angesichts des unvermeidlichen erkenntnisökonomischen *trade offs* zwischen Kohärenz und Sparsamkeit des theoretischen Instrumentariums einerseits und feinfühligem Gegen-

standsadäquanz andererseits optieren wir somit vorerst für letzteres, sozusagen für eine »differenziertere« Differenzierungstheorie.

Das differenzierungstheoretische Potential von Pierre Bourdieus Gesellschaftstheorie

Bourdieu findet als soziologischer Gesellschaftstheoretiker bislang vor allem mit seinen Analysen von sozialer Ungleichheit und damit verknüpften Distinktionsstrategien Beachtung. Die Begriffstrias Kapital-Habitus-Lebensstil ist es, die mit seinem Namen verknüpft wird. Einem anderen zentralen Konzept Bourdieus wird hingegen deutlich weniger Beachtung geschenkt, obwohl Kapitalausstattung und Habitus ohne ihn gar nicht zu denken sind: dem Begriff des *sozialen Feldes* (vgl. Bohn 1991; Kretschmar 1991). Genau dieser Begriff ist es, dem eine explizit differenzierungstheoretische Sicht auf Gesellschaft zugrunde liegt. »Die Theorie der Felder beruht auf der Feststellung [...], daß in der sozialen Welt ein fortschreitender Differenzierungsprozeß stattfindet« (Bourdieu 1994: 148). Will man also Bourdieus Gesellschaftstheorie auf ihr differenzierungstheoretisches Potential hin prüfen, muß man hier ansetzen.

Gesellschaft als Ensemble sozialer Felder

Für Bourdieu ist die moderne Gesellschaft ein »Ensemble von Feldern« (Bourdieu/Wacquant 1992: 84). Die Felder einer Gesellschaft stehen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern wirken wechselseitig in mehr oder weniger starkem Maße aufeinander ein und weisen dabei einen unterschiedlichen Grad an *Autonomie* auf. Dieser bemißt sich an deren »Fähigkeit, äußere Zwänge und Anforderungen zu brechen, in eine spezifische Form zu bringen.« Die Autonomie eines Feldes kann sehr ausgeprägt sein; allerdings kann sich kein Feld »ganz den Zwängen des Makrokosmos entziehen« (Bourdieu 1997: 18f.).

Jedes einzelne Feld kann als ein Ganzes betrachtet werden, welches seinerseits in Unterfelder differenziert ist, die wiederum differenziert sein können usw., so daß man eine »Serie ineinander verschachtelter Strukturen (des Typs $a : b : b_1 : b_2$)« erhält (Bourdieu 1996: 109). Ein Beispiel: Bourdieu

unterscheidet das Feld der kulturellen Produktion vom ökonomischen Feld. Das kulturelle Feld läßt sich weiter differenzieren in das wissenschaftliche, das künstlerische und das literarische Feld, die gemeinsam das intellektuelle Feld bilden, sowie das journalistische Feld, das juristische Feld usw. Das wissenschaftliche Feld – um eines herauszugreifen – differenziert sich weiter in verschiedene Disziplinen, von denen jede auf der Organisationsebene in eine Mehrzahl von Instituten gegliedert ist. Ein Feld läßt sich nach demselben Prinzip in immer kleinere gleichartige Produktionseinheiten zergliedern, so daß gesellschaftliche Differenzierung mit dem Feldbegriff sowohl auf der Makro- als auch auf der Mesoebene analysiert werden kann.

Bei einem sozialen Feld handelt es sich um ein Produktionssystem, welches an die Besonderheiten seines Produkts geknüpft ist (vgl. Bourdieu 1970: 82f.). Entsprechend den materiellen und symbolischen Merkmalen seines Produkts unterliegt jedes Feld einer spezifischen Logik. Es unterscheidet sich in seiner Funktionsweise und den intern gültigen Werten von anderen Feldern. Felder sind demnach »soziale Universen, die ein Grundgesetz haben, einen *nomos*, der unabhängig ist von dem der anderen Universen, die autonom sind, die also das, was sich in ihnen abspielt [...], nach Prinzipien und Kriterien bewerten, die nicht auf die der anderen Universen reduzierbar sind« (Bourdieu 1994: 148f.). Diese *feldspezifische Logik* hat zur Folge, daß alle äußeren Begebenheiten gewissermaßen in das Feld übersetzt werden. Für das kulturelle Feld beispielsweise folgt daraus: »Die ökonomischen und sozialen Ereignisse vermögen einen beliebigen Bereich dieses Feldes nur in einem speziellen Sinn zu affizieren, da dieses Feld, indem es unter ihrem Einfluß sich selber restrukturiert, sie einer Verwandlung ihres Sinnes und ihrer Bedeutung unterzieht. Sie können in die künstlerische Praxis nur eingreifen, indem sie sich in Objekte der Reflexion oder Imagination verwandeln« (Bourdieu 1970: 124). Jedem Feld korrespondiert somit auch eine durch spezifische Selektivitäten und Fokussierungen gekennzeichnete Sichtweise von Gesellschaft. So ist etwa die Perspektive der Massenmedien auf soziale Ereignisse eine andere als die der Soziologie oder die eines Wirtschaftsunternehmens.

Der feldspezifische »nomos« findet seinen subjektiven Ausdruck in der »illusio« der dort auftretenden Akteure: »Je-

des Feld bedingt und schafft seine besondere Form der *illusio*, im Sinne eines Investierens in das Spiel, das die Akteure der Gleichgültigkeit entreißt und sie geneigt und bereit sein läßt, die aus Sicht der Logik des Feldes wesentlichen Unterscheidungen durchzuführen, das aus Sicht des grundlegenden Gesetzes des Feldes *Wichtige* (was mich angeht, *interest*, im Gegensatz zu dem ›was mir *gleich* ist‹, *in-different*) auszumachen. [...] Kurz: die *illusio* ist die Wirkungsbedingung eines Spiels, deren Ergebnis sie, zumindest zum Teil, gleichzeitig darstellt« (Bourdieu 1991b: 81). Die Akteure müssen also einen *praktischen Sinn* haben für das, was in den Feldern gespielt wird; und sie müssen an diese Spiele und damit an den Wert der jeweiligen Einsätze glauben. Ohne »illusio« würde ein Feld nicht existieren, da es keine Akteure in seinen Bann ziehen könnte. Im ökonomischen Feld ein geschäftliches Interesse zu verfolgen ist ebenso selbstverständlich wie im journalistischen Feld das Achten auf schlagzeilenträchtige Meldungen – und zwar sowohl für diejenigen, die im jeweiligen Feld agieren, als auch für jene, die dies von außen beobachten.⁵

Die Parallelen zu Luhmanns Vorstellung einer polykontexturalen Gesellschaft sind augenfällig: feldspezifischer »nomos« und binärer Code; Feldautonomie und Selbstreferentialität. Allerdings ist der »nomos« nicht binär strukturiert, und die Feldautonomie eine Variable. Die Akteure müssen für Bourdieu einerseits dem »nomos« eines Feldes folgen – was so erst einmal mit Luhmanns systemtheoretischer Sicht übereinstimmt. Andererseits allerdings haben die Akteure für Bourdieu einen maßgeblichen Einfluß darauf, welche Form von Kunst, von Wissenschaft, von Wirtschaft, von Politik usw. zu einem gegebenen Zeitpunkt in dem jeweiligen Feld anerkannt ist und welche nicht.⁶ Und genau darüber tragen Akteure auch entscheidend dazu bei, wie hoch der Grad der Feldautonomie zu einem bestimmten Zeitpunkt ist. Um dieses Wechselspiel von Feldstrukturen und Akteuren genauer zu verstehen, muß man sich soziale Felder als Konstellationen von Akteuren mit unterschiedlichen Kapitalausstattungen vergegenwärtigen.

Feld als Kräfteverhältnis

Die konstitutiven Elemente der Feldstrukturen sind verschiedene Sorten von Kapital, über das Akteure verfügen. Bourdieu führt zusätzlich zum ökonomischen zwei weitere *Kapitalsorten* ein: kulturelles und soziales Kapital (vgl. Bourdieu 1983). Ökonomisches Kapital ist gleichzusetzen mit Geld und Besitz. Unter kulturellem Kapital versteht Bourdieu zum einen jenes Wissen, das in Bildungsinstitutionen vermittelt und über Bildungstitel individuell erworben wird. Aber kulturelles Kapital liegt nicht nur in dieser institutionalisierten, sondern zum anderen in inkorporierter Form vor. Inkorporiertes Kulturkapital bezieht sich generell auf kulturelle und sprachliche Kompetenzen, so daß hier die familiäre Sozialisation und damit die soziale Herkunft zum Tragen kommt.⁷ Unter sozialem Kapital schließlich sind relativ dauerhafte soziale Kontakte zu verstehen, also das Netz sozialer Beziehungen, in das ein Akteur eingebunden ist und welches er für seine Zwecke mobilisieren kann. Jede der Kapitalsorten ist akkumulierbar, was jeweils unterschiedliche Arten von Anstrengungen erfordert; und die Kapitalsorten sind ineinander transformierbar, wobei mehr oder weniger hohe Verluste auftreten können.

Mittels des Kapitalkonzepts wird *soziale Ungleichheit* als Charakteristikum jeder Art von Gesellschaft eingeführt. Soziale Ungleichheit bildet für Bourdieu letztlich den zentralen Erklärungsfaktor für sozialen Wandel. Denn aufgrund seiner Ungleichheitsstruktur ist ein soziales Feld immer auch ein Kräfte- oder Machtfeld, »dem bestimmte Unterscheidungs- bzw. Verteilungsprinzipien zugrundeliegen; und zwar die Gesamtheit der Eigenschaften (bzw. Merkmale), die innerhalb eines fraglichen sozialen Universums wirksam sind, das heißt darin ihren Trägern Stärke bzw. Macht verleihen« (Bourdieu 1984: 9). Soziale Felder sind Arenen, in denen Akteure bzw. Gruppen von Akteuren um »Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes« kämpfen (Bourdieu 1997: 20). Stets wirken in einem Feld am Status quo orientierte und veränderungsorientierte Kräfte aufeinander ein. Letztlich konkurrieren die Akteure dabei um soziale Positionen. Da sich die Felder hinsichtlich der Wirksamkeit einzelner Kapitalsorten voneinander unterscheiden, geht es stets darum, in einem Feld diejenige Kapitalsorte zu akkumulieren, die dort besonders prestigeträchtig ist, mittels der also sozia-

le Anerkennung zu erlangen ist (vgl. Bourdieu 1982: 78). Im künstlerischen Feld wäre dies das künstlerische Kapital oder im wissenschaftlichen Feld wissenschaftliches Kapital. Kulturelles Kapital nimmt also je nach Feld eine spezifische Ausprägung an.

Die Kämpfe werden in den verschiedenen sozialen Feldern entsprechend der jeweiligen feldspezifischen Logik und den dort geltenden Spielregeln, die Luhmanns Programmstrukturen entsprechen, ausgefochten (vgl. Bourdieu 1980: 113f.; 1984: 33). Das, was die Akteure tun, ergibt sich also zum einen aus ihrer ungleichen Kapitalausstattung und zum anderen aus der Logik und den Spielregeln des Feldes, in dem sie sich bewegen; beide strukturellen Tatbestände spiegeln sich in den subjektiven Wahrnehmungs- und Deutungsmustern der Akteure wider, die von ihrer »illusio« gerahmt werden (vgl. Bourdieu 1979: 175). Dabei gibt es in jedem Feld zwei Ebenen des Kampfes: die Ebene der Kapitalakkumulation und die Ebene der »Auseinandersetzungen um die Definition der Eigenschaften, deren Aneignung als wertvoll erachtet wird, wie auch der legitimen Weise ihrer Aneignung« (Bourdieu 1979: 391). Es geht in diesen Definitionskämpfen also darum, zu bestimmen, welche Sorte von Kapital symbolischen Gewinn einbringt und welche Praktiken und Produkte im Hinblick darauf als legitim gelten sollen. Die »grundlegende Sichtweise des Feldes« (Bourdieu 1991b: 56) bleibt davon unberührt. Daß es also im wissenschaftlichen Feld um Erkenntnis, im ökonomischen um Geschäfte, im künstlerischen um Kunst geht, steht als generelle Selbstverständlichkeit außer Frage. Nur die Spielregeln stehen zur Disposition – also die Kriterien dafür, was z.B. als »gute« Wissenschaft oder Kunst gilt.

Konkurrenz um Anerkennung: Auf diese Formel läßt sich Bourdieus Sicht der Felddynamiken bringen. Damit hebt er die Kombination einer bestimmten Art von reflexivem Interesse und einer bestimmten Art von Konstellation als Triebkräfte gesellschaftlicher Differenzierungsvorgänge hervor. Die identische Reproduktion bestehender Spielregeln setzt demzufolge entsprechend stabile Machtverhältnisse im Feld voraus. Ein solcher Gleichgewichtszustand kann aber für Bourdieu auf Dauer keinen Bestand haben. Eine Spielregel wird immer wieder zur Disposition stehen, »solange Menschen aufbegehren, Widerstand leisten, reagieren« (Bour-

dieu/Wacquant 1992: 133); und dies ist unter Bedingungen sozialer Ungleichheit nie endgültig stillgestellt.

Der Kampf um die Autonomie der Felder

Als Ungleichheitstheoretiker bereichert Bourdieu somit eine akteurtheoretische Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierung um wichtige Erklärungskomponenten hinsichtlich der Triebkräfte von Differenzierungsdynamiken. Mit seiner Vorstellung über die variable Autonomie der sozialen Felder trägt er weiterhin zur Klärung einer der zentralen Konfliktlinien von Differenzierungspolitiken bei, wobei er sich diesbezüglich – auch aus aktuellen politischen Anlässen – besonders das kulturelle Feld und seine Unterfelder angeschaut hat.

Zur Ausdifferenzierung der sozialen Felder in der Frühmoderne führt Bourdieu zunächst ähnliche Überlegungen an wie Rüchemeyer. Reflexive Interessen und Einflußpotentiale von Akteuren treiben die gesellschaftliche Differenzierung voran. Lag beispielsweise die Entscheidung darüber, was als Kunst anzuerkennen war, vordem bei den höfischen und kirchlichen Auftraggebern, also denjenigen, die politisch und religiös das Sagen hatten, ging diese Entscheidungsmacht nach und nach auf die Künstler selbst über. Im Laufe dieser Dynamik von Akteurkonstellationen verlagerten sich die Selektions-, Legitimations- und Verbreitungsinstanzen der Kunst immer weiter in das kulturelle Produktionsfeld und differenzierten sich dort ihrerseits in Form von Organisationen aus, z.B. als Kunstakademien, Galerien und Verlage. Ein von äußeren Bestimmungen immer unabhängigeres und sich zunehmend selbstregulierendes autonomes Feld der Kunst entstand. Damit konnte und mußte das, was im Feld produziert wird, in immer stärkerem Maße selbstbezüglich werden, also auf das Bezug nehmen, was bisher dort produziert worden ist: »Die relative Autonomie des Felds verwirklicht sich zunehmend in Werken, die ihre formalen Eigenschaften und ihren Wert der Struktur und damit der Geschichte des Felds verdanken, und also werden auch zunehmend die Interpretationen disqualifiziert, die meinen, sie dürften von dem, was in der Welt geschieht, direkt auf das ›kurzschließen‹, was in diesem Feld geschieht« (Bourdieu 1994: 71).

Im Zuge der durchgesetzten Moderne wird dann die Au-

tonomisierungsdynamik der Kultur mehr und mehr durch einen Prozeß wirtschaftlicher Heteronomisierung zum Erliegen gebracht. Um das zu verstehen, muß man sich klarmachen, daß die Felder der kulturellen Produktion – vor allem die intellektuellen Felder – sich jeweils in zwei Unterfelder aufteilen lassen, die sich hinsichtlich der Kapitalstruktur ihrer Produzenten und Konsumenten und damit hinsichtlich ihrer Produkte stark voneinander unterscheiden. Auf der einen Seite, im Feld der eingeschränkten Produktion, findet sich die künstlerische bzw. literarische Avantgarde oder, im wissenschaftlichen Feld, die Grundlagenforschung. Hier sind die Produzenten unter sich. Ihr Publikum rekrutiert sich vor allem aus anderen Schriftstellern, Künstlern bzw. Wissenschaftlern. Da Anerkennung hier lediglich über die Akkumulation des feldspezifischen Kapitals erworben werden kann, operiert dieses Unterfeld autonom. Auf der anderen Seite existiert das Unterfeld der kulturellen Massenproduktion bzw. der anwendungsorientierten Forschung. Dort verfügen die Produzenten nicht über die ausreichende Menge an feldspezifischem Kapital, um damit nach Maßgabe des autonomen Unterfeldes anerkannt werden zu können. Also versuchen sie, ihre kulturellen Fähigkeiten und Kompetenzen auf anderen Märkten, vor allem im ökonomischen Feld, gewinnbringend einzusetzen, also am Publikumsgeschmack ausgerichtete Kunst bzw. an Anwenderinteressen orientierte Forschung zu betreiben.

Dies bleibt, wenn es erfolgreich ist, nicht ohne Folgen für das gesamte kulturelle Feld. Denn je größer das heteronome Unterfeld wird, um so mehr dringt – noch gefördert dadurch, daß die Grenzen dieses Unterfeldes sehr viel durchlässiger sind als die des autonomen Unterfeldes – die wirtschaftliche Logik mit ihren spezifischen Bewertungskriterien in die Felder kultureller Produktion ein. Im Verlauf dieser Entwicklung verlagert sich die Macht über die Definition legitimer kultureller Praxis immer weiter in Richtung dieser wirtschaftlichen Kräfte, was gleichbedeutend mit einem Autonomieverlust des kulturellen Feldes insgesamt ist. Der »nomos« des kulturellen Feldes wird mehr und mehr durch das Gesetz eines fremden Feldes überlagert (vgl. Bourdieu 1982: 61; 1991a: 53f.; 1991b: 38f., 48–51; 1996: 114–116). Von Bourdieu wird eine solche Differenzierungsdynamik als »Intrusion« bezeichnet. Da das Feld als solches bestehen bleibt, könnte

man diesen Prozeß auch als »verdeckte Entdifferenzierung« bezeichnen. Denn es werden nach wie vor kulturelle Güter und damit »Werke mit universellem Anspruch« (Bourdieu 1998b: 101) produziert und verbreitet, allerdings unter ganz anderen Prämissen als in der Hochzeit der Feldautonomie.

Bezieht man Bourdieus Analysen über das »Elend der Welt« infolge der neoliberalen Attacken auf den Wohlfahrtsstaat mit ein (vgl. Bourdieu et al. 1993; Bourdieu 1998a), könnte man eine – so freilich bei ihm selbst noch nirgends auf den Punkt gebrachte – Gesamtschau der Differenzierungsdynamik der Moderne extrapolieren. Alle übrigen sozialen Felder emanzipieren sich demnach zunächst aus politisch-religiöser Dominanz und erlangen eine hohe Autonomie – auch das wirtschaftliche Feld. Im Zuge dieser gesamtgesellschaftlichen Autonomisierungsdynamik gewinnt aber das wirtschaftliche Feld eine solch einflußstarke Stellung, daß es zur neuen Heteronomisierungsinstanz für die anderen sozialen Felder wird – einschließlich der Politik. Fortan drehen sich die differenzierungspolitischen Kämpfe in der modernen Gesellschaft darum, ob es Akteuren der anderen Felder gelingt, die Politik als wohlfahrtsstaatlichen Garanten einer gewissen Autonomie von Kunst, Bildung, Wissenschaft, Massenmedien, Sport usw. aufzubauen, oder ob umgekehrt die wirtschaftlichen Akteure es schaffen, die Politik zum zusätzlichen Hebel der eigenen Heteronomisierungsbestrebungen gegenüber den anderen Feldern zu schmieden, so daß diese dann einer doppelten, direkten und indirekten, wirtschaftlichen »Intrusion« unterworfen sind.

Diese differenzierungstheoretische Lesart der modernen Gesellschaft theoretisch und empirisch weiter auszuarbeiten wäre zweifellos reizvoll. Es sollte jedenfalls auch bei dieser gedrängten und manches verkürzenden Sichtung des differenzierungstheoretischen Gedankenguts in Bourdieus Gesellschaftstheorie klar geworden sein, daß hier noch unausgeschöpfte Möglichkeiten zur Anreicherung einer akteurstheoretischen Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung liegen.

Erschließung des gesamtgesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs«

Nun schwenken wir wieder auf die systemtheoretische Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung um. Ausgangspunkt unserer weiteren Betrachtung ist die Feststellung, daß sich zumindest bei Luhmann der Blick auf das gesellschaftliche Ganze verflüchtigt hat. Hans-Joachim Giegel (1975: 14f., 78–88) monierte schon früh, daß Luhmann systematisch versäume, den gesellschaftlichen »Reproduktionskreislauf«, also das Zusammenwirken aller Teilsysteme, herauszuarbeiten. Das fiel auch im Vergleich zu den entsprechenden Bemühungen Parsons' auf, flächendeckend die »double interchanges« zwischen den Teilsystemen zu erfassen – bei aller sonstigen Kritik an seiner Vorgehensweise. Dieses Defizit Luhmanns hängt offenbar mit der Emergenzvorstellung gesellschaftlicher Differenzierung zusammen. Denn wenn die polykontexturale Gesellschaft sich in den teilsystemischen Kommunikationszusammenhängen in eine Serie von Gesellschafts-Konstrukten verflüchtigt, kann die Theorie leicht geneigt sein, sich dem anzupassen und auf einen zusammenführenden Überblick zu verzichten.

Eine solche Zusammenschau verlangt zweifellos eine weitere gewaltige theoretische und vor allem empirische Anstrengung. Ohne hier auch nur den ersten Schritt in diese Richtung tun zu können, wollen wir in drei Punkten zumindest Fragestellungen markieren, die dafür angegangen werden müßten. Zunächst werden wir auf Varianzen der Differenzierungsstruktur zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen hinweisen und anschließend zwei dieser Strukturdimensionen, die für Fragen des gesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs« besonders zentral sind, noch etwas vertiefter in Augenschein nehmen.

Intersystemische Varianzen der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur

Was Luhmann ebenso wie Parsons vor allem geliefert hat, ist ein analytischer Bezugsrahmen, dessen zentrale Kategorien auf alle Teilsysteme anwendbar sind. Im ersten Schritt führt so ein Vorgehen dazu, das abstrakte Modell eines gesellschaftlichen Teilsystems auf sämtliche realen Teilsysteme der modernen Gesellschaft zu übertragen und dabei

hauptsächlich deren strukturelle Gemeinsamkeiten herauszustellen. Dies hat Luhmann für die Mehrzahl der Teilsysteme durchexerziert. An einzelnen Punkten stieß er dabei allerdings bereits auf Phänomene, die diese vergleichende Betrachtungsweise dazu herausfordern, weiterzugehen und sich im nächsten Schritt gründlicher auch den strukturellen Unterschieden der Teilsysteme zu widmen.

Fragt man systematisch nach wichtigen strukturellen Varianzen der Differenzierung der gesellschaftlichen Teilsysteme, kann der folgende lockere Fragenkatalog – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und einschließlich offener Fragen – zumindest einen ersten Eindruck vermitteln:

- Gibt es ein teilsystemspezifisches *symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium* in Gestalt eines »Erfolgsmediums« (vgl. Luhmann 1997: 202–205, 316–396), und welchen Technisierungsgrad weist es auf? Wirtschaft, Politik, Recht, Wissenschaft, Kunst und Intimbeziehungen besitzen »Erfolgsmedien«. Am höchsten technisiert im Sinne von Meßbarkeit, Übertragbarkeit u.ä. ist Geld als Medium der Wirtschaft, während bei den anderen Medien jeweils wichtige dieser Eigenschaften fehlen oder nur schwächer ausgebildet sind. Die übrigen Teilsysteme – Massenmedien, Erziehung, Gesundheitswesen, Sport, Familie, Militär und Religion – haben kein »Erfolgsmedium«. Die Massenmedien verfügen statt dessen aber über die »Verbreitungsmedien« Buchdruck, Rundfunk, Fernsehen und Internet (vgl. ebenda: 249–312).
- In welchem Maße ist ein Teilsystem mit *formalen Organisationen* durchsetzt, und wie stellt sich diese Organisationslandschaft dar? Stark durchorganisiert, mit einer Dominanz bürokratischer Großorganisationen, präsentieren sich die Politik im Segment der öffentlichen Verwaltung, sowie auch die Teilsysteme Recht, Militär, Erziehung und Religion. Bei ähnlichem Grad an Durchorganisation findet sich in Wirtschaft und Massenmedien ein größerer Anteil kleinerer Organisationen; und der Bürokratisierungsgrad ist, ähnlich wie in der Wissenschaft, ebenfalls geringer. Im Gesundheitswesen ist ein Sektor, die ambulante Versorgung, in Gestalt der Arztpraxen nur rudimentär formal organisiert. Ein Überwiegen von vereinsförmigen Organisationen liegt im Sport vor, während in der Politik Verbände und Parteien als besondere Or-

ganisationsarten eine wichtige Rolle spielen. Wenig bis gar nicht durchorganisiert sind schließlich Kunst, Familie und Intimbeziehungen.

- Wie und in welchem Maße ist ein Teilsystem mit *Technik* durchsetzt? Trotz eines Booms an techniksoziologischen Forschungen ist eine solche Frage bislang nirgends aufgegriffen worden, so daß die Spekulation hier besonders vage bleiben muß. Um zumindest zwei Kontrastfälle anzudeuten: Die Massenmedien sind existentiell abhängig von ganz bestimmten Technologien, die überhaupt erst die Ausdifferenzierung und dann die weitere Binnendifferenzierung des Teilsystems induziert haben (Blöbaum 1994), während die Intimbeziehungen sicherlich in manchen Hinsichten, z.B. durch Telefon und Empfängnisverhütungsmittel, technisch geprägt worden sind, aber ohne eine massenhafte Verfügbarkeit dieser und anderer Artefakte keineswegs kollabieren würden. Auch die Frage, ob in einem Teilsystem eher »große technische Systeme« (vgl. Mayntz 1988a; Weingart 1989) oder kleinformatige Technologien vorherrschen, könnte aufschlußreich sein. Weitere Fragen dieser Art wären noch auszumachen.
- Wie stark und auf welche Weise ist ein Teilsystem *weltgesellschaftlich* »globalisiert«? Luhmann (1971; 1997: 145–171) und neuerdings Rudolf Stichweh (1995) weisen auf diese Dimension der Varianz hin. Zu den stark weltgesellschaftlich integrierten Teilsystemen zählen Wirtschaft und Wissenschaft, auch Kunst, Religion und Sport im Bereich des Spitzensports. Die übrigen Teilsysteme sind bislang noch weitgehend national segmentiert, wobei Politik und Militär allerdings internationale Verhandlungs- und Bündnisstrukturen aufgebaut haben und auch das Recht zunehmend durch dichtere supranationale Strukturen gekennzeichnet ist.
- Welche Inklusionsintensität weist ein Teilsystem auf, und wie vollzieht sich die *Inklusion* der Gesellschaftsmitglieder? Auf diese Frage gehen wir im weiteren noch näher ein.
- Wie ist die »governance«-Struktur eines Teilsystems beschaffen, sowohl im Hinblick auf intra- als auch im Hinblick auf intersystemische Abstimmung? Dies ist ein zentrales Thema von eher politikwissenschaftlichen Betrachtungen gesellschaftlicher Teilsysteme, die sich mit deren

spezifischen Mixturen von »governance«-Mechanismen – etwa: wechselseitige Beobachtung, Marktkonkurrenz, hierarchische Koordination, Polyarchie oder Netzwerke – beschäftigen (vgl. Mayntz/Scharpf 1995). Dabei spielt auch eine Rolle, inwieweit und in welcher Form politische Regulierung und Steuerung in das Teilsystem hineinwirkt. Vergleicht man diesbezüglich etwa das Erziehungs- mit dem Wirtschaftssystem, so erkennt man u. a., daß ersteres weit weniger Konkurrenzmechanismen, dafür aber weit stärker staatlicher Kontrolle unterliegt. Ein anderes Beispiel: Familien und Intimbeziehungen benötigen als Teilsysteme offenbar kaum interne Abstimmungsmechanismen, rekurren allenfalls in bestimmten Hinsichten – etwa was Lebensstile und Moden anbetrifft – auf wechselseitige Beobachtung. Oder man kann fragen: Wo spielt außerhalb der Politik, die Polyarchie als demokratisches Grundprinzip institutionalisiert hat, dieser »governance«-Mechanismus noch eine nennenswerte Rolle?

- Welches Ausmaß und welche Art von *Interdependenzen* unterhält ein Teilsystem mit den jeweils anderen? Auch dieser Frage werden wir uns noch etwas genauer zuwenden.
- Wie geartet und wie stark ist der Bezug eines Teilsystems zur *natürlichen Umwelt*? Luhmann (1986a) hat dies im Hinblick auf ökologische Gefährdungspotentiale angesprochen. Dieses Potential ist hoch bei der Wirtschaft, der Politik und den Familien sowie auch dem Militär, bei den übrigen Teilsystemen hingegen so gut wie gar nicht gegeben.⁸ Die Wissenschaft trägt allerdings entscheidend dazu bei, den umweltgefährdenden Teilsystemen die Mittel dazu an die Hand zu geben.

Hinsichtlich dieser Varianzen müßten auch noch nationale Unterschiede berücksichtigt werden, was internationale Vergleiche der Teilsysteme erfordert. So weist z. B. das Religionsystem in den Vereinigten Staaten eine viel zersplittertere Organisationslandschaft auf als in Deutschland; und die weltgesellschaftliche Integration der *scientific communities* aus kleinen Ländern ist oft höher als die der entsprechenden disziplinären Gemeinschaften aus großen Ländern.

Zur Genese solcher Varianzen der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur herrschen – wenn überhaupt darauf eingegangen wird – in der systemtheoretischen Betrachtung explizite oder implizite Verweise auf sozusagen »technische«

Eigenarten der teilsystemischen Leistungsproduktion vor. Daß Erziehung, Gesundheitswesen, Sport, Familie und auch das Militär keine »Erfolgsmedien« besitzen, erklärt Luhmann beispielsweise damit, daß sie funktional auf Psyche oder Körper der Gesellschaftsmitglieder ausgerichtet sind, wozu keine Medien benötigt werden.⁹ Daß auch Akteurinteressen, die Verlaufsmuster von Strukturdynamiken und historische Koinzidenzen als Erklärungsfaktoren bedeutsam sein können, hätte eine akteurtheoretische Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierung zukünftig stärker einzubringen.

Eine Herausarbeitung dieser und vermutlich noch weiterer Varianzen der Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft wäre eine wichtige Voraussetzung, um sich den gesellschaftlichen »Reproduktionskreislauf« erschließen zu können. Man hätte dann zunächst einmal Bilder der gesellschaftlichen Differenzierungsstruktur, die sowohl die Gemeinsamkeiten aller Teilsysteme als auch die Unterschiede zwischen ihnen zeigen. Der Fokus läge bis dahin allerdings nach wie vor auf einzelnen Teilsystemen. Es käme weiterhin darauf an, diese Bilder schrittweise zu einem gesamtgesellschaftlichen Panorama zusammenzufügen. Legt man, an bereits Gesagtes anknüpfend, als entscheidende Sollgrößen gesellschaftlicher Reproduktionsfähigkeit vorerst eine hinreichende System- und Sozialintegration zugrunde, treten zwei Strukturdimensionen in den Vordergrund: in system-integrativer Hinsicht die Interdependenzen zwischen den Teilsystemen und in sozialintegrativer Hinsicht die Inklusion der Gesellschaftsmitglieder in die verschiedenen Teilsysteme.

Interdependenzen zwischen Teilsystemen

Wie bereits angesprochen hängt die gesellschaftliche Systemintegration in hohem Maße davon ab, ob die strukturellen Kopplungen zwischen den Teilsystemen reproduktionsnotwendige Leistungen anstatt reproduktionsgefährdender Externalitäten transportieren. Fragt man danach, welcher Art die *intersystemischen Leistungen* sein können, stößt man – auch dies ist eine vorläufige, induktiv gewonnene Typologie – mindestens auf die folgenden sechs Arten:

- Bereitstellung finanzieller Ressourcen: Das politische System verteilt Finanzmittel an andere Teilsysteme, die diese für ihre Zwecke einsetzen; und es erhält diese Finanzmittel vor allem aus der Wirtschaft.¹⁰

- Bereitstellung von Technik: Vor allem das Wirtschaftssystem produziert in Gütern und Dienstleistungen inkorporierte Technik für vielfältigste Verwendungen in allen anderen Teilsystemen.¹¹
- Bereitstellung von Personal: Familien, Intimbeziehungen, Erziehung, Gesundheitswesen und Sport, teilweise auch noch das Militär, wirken jeweils in anderen Hinsichten darauf hin, daß die anderen Teilsysteme mit psychisch und physisch einsatzfähigem Personal rechnen können.
- Bereitstellung von Wissen: Wissenschaft, Kunst, Religion und die Massenmedien stellen anderen Teilsystemen je besondere Arten von Wissen zur Verfügung – von spezifischem Sach- und Rezeptwissen bis zu generellen kognitiven, normativen und evaluativen Orientierungen.
- Bereitstellung von Entscheidungen: Politik und Recht wirken durch Entscheidungen regulierend, steuernd und koordinierend in alle anderen Teilsysteme hinein.
- Bereitstellung von Gewalt: Das Militär sichert die politischen und rechtlichen Entscheidungsleistungen durch sein gewaltförmiges Durchsetzungspotential ab.

Dies ist noch ziemlich grobschlächtig und müßte in detaillierten Betrachtungen der einzelnen Teilsysteme und ihrer Beziehungen zu jeweils allen anderen genauer aufgeschlüsselt werden. Nicht einsortierbar – um nur ein Beispiel zu nennen – sind etwa die Leistungen des Zuschauersports für Wirtschaft und Politik in Gestalt von Werbung und Legitimationsbeschaffung (vgl. Bette/Schimank 1995: 90–101). Derartige Phänomene, die eine sukzessive Erweiterung der Leistungstypologie erforderlich machen, werden sich wahrscheinlich noch mehrfach finden.

Noch fragmentarischer gestaltet sich der Versuch, eine Typologie der *Externalitäten* zwischen Teilsystemen aufzustellen. Womit kann ein Teilsystem andere Teilsysteme in deren Operationen belasten? Hierzu fallen einem zunächst einmal inadäquate Leistungen ein. Wenn etwa das Erziehungssystem auf die Vermittlung von »Sekundärtugenden« keinen Wert mehr legen würde, könnte das in verschiedenen anderen Teilsystemen Probleme in Gestalt von mangelnder Disziplin und Konformitätsbereitschaft hervorrufen. Doch daß erwartete intersystemische Leistungen nicht erbracht werden, ist bereits in der eben behandelten Leistungsdimension als mögliche Gefährdung der gesellschaftlichen System-

integration konzeptionell vorgesehen, wird also nicht als Externalität rubriziert.

Anders ist der Fall gelagert, wenn z.B. die Kunst oder die Wissenschaft atheistische Ideen verkündeten und das viele Gläubige nachhaltig verunsicherte. Es gehört nicht zu den etablierten Leistungen beider Teilsysteme, religiöse Dogmen legitimatorisch abzustützen. Normalerweise stehen künstlerische bzw. wissenschaftliche Aussagen und religiöse Sinngehalte indifferent nebeneinander. Sobald aber doch Gläubige von dieser Seite irritiert werden, liegt eine Externalität vor. Diese würde noch gesteigert, wenn sich Künstler und Wissenschaftler zum Programm machten, gegen den religiösen »Aberglauben« vorzugehen – was es historisch zeitweise gegeben hat.

Verunsicherungseffekte, die das in einem Teilsystem erzeugte Wissen in einem anderen hervorruft, sind also eine Art von Externalitäten. Eine andere Art kann aus der inter-systemischen Konkurrenz um finanzielle Ressourcen oder personelle Kapazitäten erwachsen. Entweder okkupiert dann eines der beiden Teilsysteme Finanzmittel und Personal auf Kosten des anderen, oder beide haben die Probleme einer ungenügenden Finanz- und Personalausstattung zu tragen. Wissenschaft und Erziehung befinden sich an den deutschen Hochschulen in einer derartigen Konkurrenzsituation, weil die Hochschulwissenschaftler Lehre und Forschung gleichermaßen betreiben sollen, aber viele seit langem unter einer Überlastung durch die Lehre leiden (vgl. Schimank 1995). Das Wissenschaftssystem ist also Opfer von Externalitäten des Erziehungssystems.

Ein anderes Beispiel verdeutlicht eine weitere Art von Externalitäten. Wenn die Wirtschaft durch Einsatz personal-sparender Produktionstechnologien Arbeitsplätze abbaut und so die Arbeitslosigkeit erhöht, hat das negative Folgen u. a. für das Familiensystem und das politische System. Maßnahmen, die innersystemisch und auch für die Leistungsbeziehungen zu weiteren Teilsystemen funktional sind, sorgen also für einen Entzug finanzieller Ressourcen aus anderen Teilsystemen. In diesem Beispiel wird das Familiensystem womöglich sogar direkt und indirekt, über die Politik vermittelt, getroffen – letzteres dann, wenn die ausbleibenden Einkommenssteuern und steigenden Sozialausgaben etwa Kürzungen des Kindergeldes erzwingen.

Es gibt auch die quasi umgekehrte Art von Externalitäten: wenn ein Teilsystem aufgrund mangelnder finanzieller Ressourcen bereitstehende Leistungen eines anderen Teilsystems nicht abzunehmen vermag und dieses dadurch in Probleme der Überproduktion stürzt. Wenn in einer wirtschaftlichen Krise viele Familien verarmen und infolgedessen z.B. die Zuschauerzahlen bei Sportereignissen drastisch zurückgehen, wäre das eine solche Externalität in Gestalt eines zwangsweisen Leistungsverzichts. Da diese Art von Externalität die Folge der zuvor angesprochenen Externalität des Ressourcenentzugs durch die Wirtschaft wäre, läge eine Verkettung zweier Externalitäten vor. Externalitätenverkettungen zeigen, wie sich Funktionsdefizite von einem Teilsystem in andere fortpflanzen können – was eine der Manifestationen des gesamtgesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs« ist. Führte die Verarmung auch dazu, daß die mangelnde Massenkaukraft die Wirtschaft in eine Krise stürzte, wäre dies eine in sich selbst zurücklaufende Externalitätenverkettung: Die Wirtschaft schadete erst den Familien und dann dadurch sich selbst.

Ohne systematisches Ende soll diese Betrachtung der Arten möglicher Externalitäten hier abgebrochen werden. Zumindest sollte deutlich geworden sein, daß auch hierzu weitere empirische Sondierungen erforderlich sind, um das Spektrum der Externalitäten zwischen gesellschaftlichen Teilsystemen überblicken zu können. Längerfristig müßte das Ziel sein, möglichst umfassende Interdependenzprofile aller Teilsysteme zu kompilieren: Welche Art von und welches Ausmaß an Leistungen erbringt ein bestimmtes Teilsystem für jedes der anderen, und welche Art und welches Ausmaß von Externalitäten fügt das Teilsystem allen anderen zu? Hätte man solche Profile für sämtliche Teilsysteme, könnte man sie zu einem Gesamtbild der intersystemischen Interdependenzen in der modernen Gesellschaft zusammensetzen.

Dieses Bild ließe sich dann mit den Mitteln der formalen Netzwerkanalyse weiter untersuchen.¹² So könnte man, um dies nur stichwortartig anzudeuten, die moderne Gesellschaft hinsichtlich ihrer Interdependenzdichte charakterisieren und schauen, ob diese überall gleich stark ist oder es kleinere Cluster von besonders eng miteinander verflochtenen Teilsystemen gibt – und welche das gegebenenfalls wä-

ren. Man könnte fragen, ob Leistungen oder Externalitäten das dichtere Netzwerk zwischen den Teilsystemen knüpfen, und wie stark die Multiplexität beider Teil-Netzwerke ist, wie oft also Leistungen mit Externalitäten einhergehen. Bezüglich einzelner Teilsysteme wäre u. a. interessant, welche *in-* und *outdegrees* sie bei Leistungen und Externalitäten haben, wie sich also Leistungs- und Externalitätenabgabe zu Leistungs- und Externalitätenempfang verhalten. Gibt es etwa Teilsysteme, die viel von einem oder beiden abgeben, aber wenig empfangen, oder umgekehrt? Wie oft bestehen zwischen Teilsystemen einseitige und wie oft wechselseitige Leistungs- und Externalitätenbeziehungen? Vielleicht enthüllt sich ja aus der je unterschiedlichen Position der Teilsysteme im gesamtgesellschaftlichen Interdependenznetzwerk, daß manche zentraler, andere randständiger sind.

Die bisher skizzierten Fragen legen eine zeitlich punktuelle Betrachtung der Interdependenzen zugrunde. Ein weiterer Analyseschritt müßte sich darüber hinausgehend auch längerfristigen Dynamiken dieses Netzwerks intersystemischer Interdependenzen zuwenden, um zu klären, ob sich die Positionen bestimmter Teilsysteme im Zeitverlauf verändert haben. Ist etwa die Religion mehr und mehr in eine randständige Lage geraten, wo sie weder nennenswerte Leistungen noch Externalitäten abgibt, aber auch kaum welche empfängt? Haben sich Wirtschaft, Politik und Wissenschaft immer mehr zu einem Trio enger wechselseitiger Leistungsbeziehungen verbunden, das die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt maßgeblich prägt? Hat sich eventuell die Stellung der Massenmedien im Geflecht der Leistungsbeziehungen verändert? Solche Fragen geben der zeitpunktfixierten Betrachtung nicht nur eine gewisse historische Tiefe, die den Ist-Zustand aus seiner Genese besser verstehen läßt; zugleich gewinnt man daraus zumindest Anhaltspunkte für eine Beurteilung zukünftiger Wandlungsmöglichkeiten.

Inklusion der Gesellschaftsmitglieder

Wir schwenken nun, ohne den Fragenkreis der intersystemischen Interdependenzen vollends durchschritten zu haben, auf die sozialintegrative Seite des gesellschaftlichen »Reproduktionskreislaufs« um, auf das Wechselverhältnis zwischen den verschiedenen Teilsystemen und den einzel-

nen Gesellschaftsmitgliedern. Auf der Rollenebene stellt sich die Ausdifferenzierung der Teilsysteme als Herausbildung je spezifischer *Leistungsrollen* dar, etwa Lehrer im Erziehungssystem, Künstler im Kunstsystem oder Ärzte im Gesundheitssystem. Das Pendant dazu bilden *Publikumsrollen*, in denen Gesellschaftsmitglieder als Empfänger teilsystemspezifischer Leistungen und teilweise auch als Mitentscheider über deren Leistungsproduktion in die verschiedenen Teilsysteme einbezogen werden – u. a. als:

- Konsumenten in die Wirtschaft,
- Wähler, Demonstranten oder Behördenpublikum in die Politik,
- Kläger, Angeklagte, Zeugen, Schöffen oder Strafgefangene¹³ ins Recht,
- Zivilbevölkerung ins Militär,
- Gläubige in die Religion,
- Kunstliebhaber in die Kunst,
- Zeitungsleser, Rundfunkhörer und Fernsehzuschauer in die Massenmedien,
- Schüler und Studenten in die Erziehung,
- Patienten ins Gesundheitswesen sowie
- Sportzuschauer in den Sport.

Ein Teilsystem verfügt über keine zentralen Publikumsrollen: Die Wissenschaft erreicht die individuellen Gesellschaftsmitglieder zumeist nicht direkt, sondern in den Publikumsrollen des Erziehungssystems, der Massenmedien und der Wirtschaft. Bei zwei weiteren Teilsystemen, den Familien und Intimbeziehungen, existiert keine Differenzierung in Leistungs- und Publikumsrollen.¹⁴

Als *Inklusion* wird seit Parsons – der darin wiederum stark von Thomas H. Marshall angeregt worden war – ein bei allen Teilsystemen vorfindlicher Trend bezeichnet, der sowohl eine sozialstrukturelle als auch eine kulturelle Komponente aufweist (vgl. Marshall 1949; 1965; Parsons 1971: 111–115; Luhmann 1981: 25–32; Stichweh 1988).¹⁵ Sozialstrukturell geht es darum, für die jeweiligen Leistungs- und Publikumsrollen keine Zugangsbeschränkungen mehr zuzulassen außer solchen, die sich aus der teilsystemischen Handlungslogik selbst ergeben. Ein anschauliches Beispiel für eine Publikumsrolle liefert die des Wählers. Erst durften nur die vermögenden, männlichen Erwachsenen wählen; nach und nach erhielten aber auch die weniger Reichen und sogar die Armen, die

Frauen und immer jüngere Gesellschaftsmitglieder das Wahlrecht. Bei Leistungsrollen ist etwa daran zu denken, daß auch Arme schließlich das Recht zugestanden bekamen, zu heiraten und eine Familie zu gründen, oder daß Frauen mittlerweile Professorinnen sein dürfen. Letzteres Beispiel zeigt, daß faktische Inklusionschancen und normative Inklusionsrechte über längere Zeit, manchmal sogar dauerhaft, weit auseinanderklaffen können.

Für die gesellschaftliche Sozialintegration ist insbesondere die Inklusion in Publikumsrollen bedeutsam. Denn damit können zwei Arten von Rechten verbunden sein. Zum einen kann es sich um Rechte handeln, die basale Ansprüche auf solche teilsystemische Leistungen fixieren, die unmittelbar die eigenen »Lebenschancen« verbessern. Dies gilt etwa gegenüber dem Gesundheits-, dem Bildungs- und dem Wirtschaftssystem sowie – soweit es um die wohlfahrtsstaatliche Bereitstellung von Leistungen geht – auch gegenüber dem politischen System. Zum anderen kann es sich bei den durch Inklusion erworbenen Rechten auch um reflexive Ansprüche handeln, die die Bedingungen der Durchsetzung der basalen Ansprüche betreffen. Derartige reflexive Ansprüche richten sich an das Rechtssystem, das System der Massenmedien, das politische System und auch das Bildungssystem. Klage-rechte sollen z.B. im Verbraucherschutz die Stellung der Konsumenten oder im Patientenrecht die Stellung der Patienten stärken. Politische Partizipationsmöglichkeiten werden beansprucht, um über politische Entscheidungen allen Arten von Inklusionsansprüchen Geltung zu verschaffen. Informationsrechte der Rezipienten gegenüber den Massenmedien schließlich werden als Voraussetzung dafür gesehen, kundig vor allem politische Partizipationsrechte wahrzunehmen. Und ähnlich werden auch Bildungsansprüche teilweise damit begründet, daß sie Informations- und Partizipationsrechte sichern.

Inklusion ist aber nicht nur ein sozialstruktureller Sachverhalt, sondern darüber hinaus ein kulturelles Leitmotiv der Moderne. Es speist sich aus der semantischen Kombination von Gleichheits- und Fortschrittsidee. Kurz gesagt: Allen soll es immer besser gehen. Jeder soll vor allem über den Zugang zu den entsprechenden Publikumsrollen die genannten basalen und reflexiven Ansprüche stellen dürfen; und diese Ansprüche sollen allen Gesellschaftsmitgliedern

von den Teilsystemen auf einem stetig anzuhebenden Minimalniveau befriedigt werden. Das schließt erhebliche Ungleichheiten der Anspruchsbefriedigung nicht aus, wie sie sich etwa in der Konsumentenrolle aus der äußerst unterschiedlichen Zahlungsfähigkeit der Gesellschaftsmitglieder ergeben. Doch zum »Fahrstuhl nach oben« darf niemandem der Zutritt verweigert werden, auch wenn nicht alle bis ganz nach oben mitfahren können. Genau darauf beruht die sozialintegrative Legitimationsformel der Moderne – und zwar mittlerweile weltweit! Sehr verkürzt gesagt: Weil überirdische Heilsversprechen seitens der Religion immer unplausibler geworden sind, suchen die Menschen ihr Lebensglück im Hier und Jetzt und akzeptieren auf Dauer nur solche gesellschaftlichen Ordnungen, die ihnen dies versprechen und ermöglichen (vgl. Schimank 1998: 67–80).

Nicht wenige Phänomene fügen sich dieser differenzierungstheoretischen Inklusionsthese, besonders jene, die zum wohlfahrtsstaatlichen Arrangement der westlichen Länder gehören. Stärkung der Massenkaukraft, Ausbau des Gesundheitswesens, Bildungsexpansion sind nur einige der Stichworte. Man sollte dennoch, wie bei allen simplen Trendbehauptungen, Verschiedenes prüfen. Findet Inklusion tatsächlich bei allen Teilsystemen statt, und gilt überall die Idee einer Jedermanns-Besserstellung? Ist Inklusion, wo sie sich ereignet, ein kontinuierlicher und unaufhaltsamer Vorgang? Gibt es möglicherweise auch Rückschritte der Inklusion, bis hin zur Re-Exklusion bestimmter Bevölkerungsgruppen von bestimmten Publikums- oder Leistungsrollen?

Derartige Fragen verweisen darauf, Inklusion in die verschiedenen Teilsysteme der modernen Gesellschaft gründlich und umfassend empirisch zu studieren, um auch teilsystemvergleichend Inklusionsintensitäten und -modi betrachten zu können. Wer wird wann und warum in ein bestimmtes Teilsystem inkludiert – dauerhaft oder temporär, freiwillig oder unfreiwillig, und mit welchen Rechten und Pflichten? Was bedeuten die eingenommenen Publikums- oder Leistungsrollen für die individuelle Lebensführung? Welche Ansprüche an teilsystemische Leistungen können bestimmte Publikumsrollen stellen? Wie ist das Verhältnis zwischen Publikumsrollen und den ihnen gegenüberstehenden Leistungsrollen, also zwischen Patienten und Ärzten oder Käufern und Verkäufern? Gibt es in diesem Verhältnis – wie

Jürgen Gerhards (1998) vermutet – seit den sechziger Jahren einen »Aufstand der Idioten«, also »mündiger« auftretende Träger von Publikumsrollen?

Die Beantwortung dieser und weiterer Fragen führt insgesamt dahin, gewissermaßen den »Blick von unten« auf die Differenzierungsstruktur der modernen Gesellschaft zu entschlüsseln. Wie erfahren die je einzelnen Gesellschaftsmitglieder die gesellschaftliche Polykontextualität und die Interdependenzen zwischen den Teilsystemen? Dieser Blickwinkel ist in der bisherigen differenzierungstheoretischen Forschung überhaupt noch nicht entfaltet worden – sieht man von allgemeinen Erörterungen über Individualisierung ab, die aber eben keine Antwort etwa auf die Frage geben, was die Inklusion ins Sportsystem im Vergleich zur Inklusion ins System der Massenmedien für den einzelnen und dessen Sozialintegration bedeutet.

Differenzierungstheoretische Beiträge zu soziologischen Gegenwartsdiagnosen

Die Fragenkataloge des letzten Abschnitts markieren den langen, schwierigen Weg zu einer empirisch fundierten differenzierungstheoretischen Analyse der modernen Gesellschaft. Daneben existiert ein anderes Genre soziologischer Literatur, das versucht, auf eher spekulative Weise ein Gesamtbild der je aktuellen oder antizipierten gesellschaftlichen Situation zu skizzieren – ein durchaus legitimes Unternehmen, solange man sich des unabgesicherten und vereinfachenden Charakters der so getroffenen Aussagen bewußt bleibt. Nicht wenige solcher soziologischer Gegenwartsdiagnosen tragen explizit oder implizit differenzierungstheoretische Züge. Abschließend wollen wir daher drei dieser Gegenwartsdiagnosen in den Blick nehmen und uns jeweils diejenigen Aussagen herausgreifen, die weiteren differenzierungstheoretischen Analysen als Orientierung dienen könnten.

»Kolonialisierung der Lebenswelt«

An den Anfang können wir Jürgen Habermas' langjährige Bemühungen stellen, manifeste und latente Krisenherde der Gegenwartsgesellschaft aufzuspüren. Seine Überlegungen

waren und sind differenzierungstheoretisch angeleitet. Nach wie vor arbeitet er mit einer Gesellschaftsvorstellung, die vor allem drei Teilsysteme analytisch unterscheidet und zueinander in Beziehung setzt: das ökonomische, das »politisch-administrative« und das »sozio-kulturelle« System (vgl. Habermas 1973: 13–16). Das ist natürlich viel grobschlächtiger, als es der Stand differenzierungstheoretischer Durchdringung der modernen Gesellschaft erlaubte – bedenkt man etwa, was Habermas alles ins »sozio-kulturelle« System hineinpacken muß. Er spitzt seine Überlegungen indessen noch weiter zu, wenn er schließlich nur noch eine bipolare Struktur gesellschaftlicher Differenzierung ins Zentrum rückt: das »System« einerseits, die »Lebenswelt« andererseits (Habermas 1981). Ersteres faßt vor allem Politik und Wirtschaft zusammen, einschließlich einer instrumentalisierten wissenschaftlichen Forschung. Dieser Teilsystemverbund »kolonialisiert« – so Habermas' zeitdiagnostische These – die »Lebenswelt«, die hauptsächlich im »sozio-kulturellen« System verankert ist. Damit verortet er, wie schon im früheren Theorem der »Motivationskrise« (vgl. Habermas 1973: 106–128), die eigentlichen Gefährdungspotentiale der zeitgenössischen Gesellschaft in der sozialintegrativen Dimension. Gerade ein systemrational erfolgreiches Funktionieren von Ökonomie und Politik könnte Habermas zufolge längerfristig die Sozialintegration unterminieren, indem die Kommunikationsmedien Geld und Macht identitätsstiftende »lebensweltliche« Sinngehalte zerstören, etwa im Familienleben, im Bildungswesen oder in der Öffentlichkeit, so daß auf seiten der Gesellschaftsmitglieder anomische Tendenzen um sich greifen.

»Risikogesellschaft«

Ulrich Beck (1986) entwickelt in seiner Diagnose der »Risikogesellschaft« neben der sozialintegrativen Dimension – Stichwort: »Individualisierung« – auch die Dimension der *ökologischen Integration*. Er bedient sich bei seiner Analyse ganz selbstverständlich eines differenzierungstheoretischen Bezugsrahmens, in dem sich bezüglich der »Individualisierung« das komplexe Zusammenwirken von Politik, Wirtschaft, Erziehung, Familien, Intimbeziehungen und Massenmedien abbilden läßt. Die Formel der »riskanten Freiheiten« (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994) bringt die Ambivalenz dieses Vorgangs auf den Begriff: Immer mehr Gesellschafts-

mitglieder können aufgrund von Bildungsexpansion, veränderten Arbeitsmarktstrukturen, wohlfahrtsstaatlichen Leistungen, räumlicher Mobilität, Wertewandel und weiteren Entwicklungen ein immer selbstbestimmteres Leben führen; aber untrennbar damit verbunden sind biographische Risiken, von der Ehescheidung über die Entwertung von Bildungszertifikaten bis hin zur Dauerarbeitslosigkeit. Diese Risiken treffen den einzelnen um so ungehemmter und nachhaltiger, je weiter er aus traditionellen Bindungen herausgelöst worden ist. Wo Habermas hauptsächlich schwarz sah, erblickt Beck also ebensoviel Licht wie Schatten.

Noch wichtiger sind allerdings Becks Überlegungen zur gefährdeten ökologischen Integration der Gegenwartsgesellschaft. Auch hier argumentiert er differenzierungstheoretisch und rückt dabei erstmals eine dritte, von der Gesellschaftstheorie im allgemeinen wie von der Differenzierungstheorie im besonderen bis dato vernachlässigte Integrationsdimension in den Blick: die Integration der Gesellschaft, also aller ihrer Teilsysteme, in die natürliche Umwelt. Beck (1988) führt die allfällig sichtbar werdenden Umweltprobleme und deren gesellschaftliche Rückwirkungen – mit Tschernobyl als nach wie vor aktuellem Menetekel – auf die »organisierte Unverantwortlichkeit« im Zusammenwirken von Wirtschaft, Politik, Militär, Recht und Wissenschaft zurück.¹⁶ Wissenschaftliche Erkenntnisse werden in wirtschaftlich, militärisch und politisch genutzte Technologien umgesetzt, worauf sich die Wissenschaft aufgrund ihrer finanziellen Abhängigkeit von diesen anderen Teilsystemen einläßt; und auf diese intersystemischen strukturellen Kopplungen gehen die typisch modernen, sozusagen »wissenschaftlich fundierten« ökologischen Gefährdungen gesellschaftlicher Reproduktion zurück.

»Anspruchsinflationen«, Exklusion und ökologische Gefährdungen

Luhmann ist in vielem zu ähnlichen Schlüssen gelangt wie Beck: Die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft kommt zwar, wie dargestellt, mit den Erfordernissen der Systemintegration zurecht, läßt aber zugleich Probleme der Sozialintegration und der ökologischen Integration links liegen und verschärft diese vielleicht sogar.

In der sozialintegrativen Dimension lassen sich, angelehnt

an Ralf Dahrendorfs (1979) Verständnis individueller »Lebenschancen« als Verknüpfung von »Optionen« und »Ligaturen«, zwei mögliche Integrationsdefizite aufweisen, die mit funktionaler Differenzierung zusammenhängen. Das eine ergibt sich aus dem schon angesprochenen Verlust an »Ligaturen«, also sinnstiftenden Bindungen in der Moderne. Aus Luhmanns Sicht stellt dies freilich zunächst kein Problem dar. »Ligaturen« werden ihm zufolge durch Ansprüche ersetzt, die die Person im Zuge ihrer Inklusion an die Leistungsproduktionen der Teilsysteme adressiert (vgl. Luhmann 1984: 362–367; 1987). Dieser Anspruchsindividualismus beschwört dann jedoch die Gefahr von »*Anspruchsinflationen*« herauf (vgl. Luhmann 1983). Ein sozialintegratives Problem wird also um den Preis gelöst, möglicherweise systemintegrative Probleme in Gestalt von Leistungsüberforderungen der Teilsysteme heraufzubeschwören.

Das andere denkbare sozialintegrative Problem stellen dauerhaft ungleiche Ausstattungen der Personen mit Optionen dar. Zwar schafft funktionale Differenzierung keine *sozialen Ungleichheiten*, verschärft sie auch nicht unbedingt, aber beseitigt diesen Stachel von Unzufriedenheit auch nicht, aus dem dann unter bestimmten Bedingungen individuelle Devianz oder kollektive Rebellion entstehen können. Der soziale Vergleich mit anderen, die über mehr Optionen der Lebensführung und dadurch über bessere »Lebenschancen« verfügen, kann Anspruchsspiralen in Gang halten, die dann durch Steigerungen der teilsystemischen Leistungsproduktionen beantwortet werden, um Verteilungskonflikte in Positivsummenspiele zu transformieren (vgl. Schimank 1998). Ob das aber immer so weitergehen kann oder ob nicht einige Teilsysteme, wie die Wirtschaft, gerade dadurch die ökologische Integration der Gesellschaft gefährden, ist zumindest mit Blick auf die Zukunft eine wichtige Frage. Man denke nur an den raschen Verbrauch nicht erneuerbarer Energien durch die Steigerung des Lebensstandards in den Zentren und zunehmend auch in den Peripherien der Weltgesellschaft!

Eine besondere Zuspitzung gewinnt soziale Ungleichheit dann, wenn sie – was Luhmann in seinen letzten Arbeiten wiederholt angesprochen hat – zur kumulativen *Exklusion* von Personen aus immer mehr gesellschaftlichen Teilsystemen führt. Solchen Personen werden gleichsam ganze Op-

tionspaletten gestrichen. So etwas vollzieht sich etwa nach dem, natürlich stark simplifizierten, Muster: keine Arbeit – drastische Konsumeinschränkung – schlechtere Gesundheitsleistungen – beschränkter Zugang zu Massenmedien und rechtlichen Klagemöglichkeiten – ungünstigere Bildungschancen der Kinder – größere Wahrscheinlichkeit, daß auch die Kinder nur unsichere oder gar keine Beschäftigung finden usw. Man muß hierfür gar nicht wie Luhmann (1994; 1997: 618–634) die Elendsviertel brasilianischer Großstädte vor Augen haben; das von Bourdieu und seinen Mitarbeitern geschilderte »Elend der Welt« in heruntergekommenen Vorstädten krisengeschüttelter französischer Industrieregionen illustriert, daß massenhafte Exklusion, die sich dann auch leicht intergenerationell reproduziert, in den höchstentwickelten Ländern der Weltgesellschaft ebenfalls stattfindet (vgl. Bourdieu et al. 1993). Solche Deprivationserfahrungen können u.a. individuelle und kollektive Gewalt, auf jeden Fall härtere Verteilungskonflikte um »Lebenschancen« schüren. Die Differenzierungsform der modernen Gesellschaft bringt Exklusion zwar nicht hervor, wirkt ihr aber auch nicht entgegen – es sei denn, es entstünde ein neues gesellschaftliches Teilsystem, das sich der Exklusionskorrektur zuwenden würde. In dieser Richtung eines Teilsystems im Werden ließen sich möglicherweise die beiden – institutionell bislang separierten und jeweils größtenteils in der Politik verorteten – Komplexe von Sozialarbeit und Entwicklungshilfe deuten (vgl. Baecker 1994; Fuchs/Schneider 1995; Luhmann 1997: 633f.).

Zur *ökologischen Integration* schließlich ist anzumerken, daß Luhmann sich diesem Thema zum selben Zeitpunkt wie Beck zugewandt und dazu herausgearbeitet hat, daß die Erfordernisse der natürlichen Umwelt in den Beobachtungsrastrern aller gesellschaftlichen Teilsysteme systematisch übergangen werden (vgl. Luhmann 1986a). Am eklatantesten ist hierfür der schon erwähnte Tatbestand, daß sozialintegrative Probleme auf Kosten der Ökologie klein gehalten werden. Gäbe es nicht die »Angstkommunikation« der neuen sozialen Bewegungen, wüßte außerhalb einiger Expertenzirkel niemand etwas über ökologische Probleme. Mehr als Panik, die zwischen hilflosem Aktionismus und resignativer Lähmung oszilliert, erzeugen die sozialen Bewegungen nach Luhmanns Eindruck allerdings nicht, so daß er keinerlei funk-

tionstüchtige Mechanismen zur Erhaltung bzw. Wiederherstellung der ökologischen Integration der modernen Gesellschaft auszumachen vermag. Dagegen ließe sich anführen, daß vielleicht auch für diese Thematik ein Teilsystem im Werden begriffen ist, dessen Keimzellen bislang noch höchst verstreut sind: von Bürgerinitiativen und -aktionen über Greenpeace bis hin zu den sich herausbildenden interorganisatorischen Netzwerken in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Gerade Luhmanns induktive und auf Emergenzen achtende Betrachtung gesellschaftlicher Differenzierungsvorgänge sollte diese Möglichkeit nicht übersehen.

Bei Luhmann bleiben die Probleme der Sozialintegration und der ökologischen Integration der Gegenwartsgesellschaft unverbunden nebeneinander stehen. Beides sind zwar offenbar Folgeprobleme ein und derselben Ursache in Gestalt der gesellschaftlichen Differenzierungsform, doch das schafft noch keinen engeren Zusammenhang der Problemkomplexe. Man kann sich allerdings wirkmächtige Verknüpfungen beider Integrationsprobleme vorstellen (vgl. Gross 1994; Schimank 1998). Insbesondere der Anspruchsindividualismus als vorherrschende Identitätsform der Mitglieder moderner Gesellschaften kann, wie schon angedeutet, zur wechselseitigen Aufschaukelung von sozialer und ökologischer Desintegration beitragen. Wenn weltweit die vorherrschende Form des Umgangs mit Ungleichheit, also mit Verteilungskonflikten, in wirtschaftlichem Wachstum besteht, um Umverteilung zu vermeiden, stößt das früher oder später an »Grenzen des Wachstums«: Immer mehr verlangen immer mehr, und es ist immer weniger da. In diesem Fall würde sich eine Nullsummenkonkurrenz beider Integrationsprobleme zuspitzen: Je mehr Sozialintegration, desto weniger ökologische Integration – und umgekehrt!

Anders verknüpfen Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim die beiden Integrationsprobleme, indem sie in der Bewältigung der Probleme ökologischer Integration zugleich eine wesentliche Basis für Sozialintegration sehen. Die nur kollektiv mögliche Bekämpfung der ökologischen Risiken wirke, als willkommener Nebeneffekt, den Individualisierungsrisiken entgegen: »Ein Zusammenbinden hochindividualisierter Gesellschaften« sei nur möglich, »wenn es gelingt, die Menschen für die Herausforderungen zu mobilisieren und zu motivieren, die im Zentrum ihrer Lebensführung

präsent sind (Arbeitslosigkeit, Naturzerstörung usw.)« (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 35). Hier wird also auf eine u. a. von den ökologischen Gefährdungen ausgehende gemeinschaftsstiftende Einsicht in die Notwendigkeit gesetzt – und diese entstehe in dem Maße, wie allgemein bewußt werde, daß ein individuelles »Rette sich, wer kann!« chancenlos ist.

Beide Überlegungen zur Verknüpfung der zwei Integrationsprobleme sind hochgradig spekulativ und schließen einander im übrigen nicht unbedingt aus. Was hier angedacht ist, lohnte jedenfalls ein Weiterdenken in Richtung einer theoretisch anspruchsvollen soziologischen Gegenwartsdiagnose. Es bahnen sich hochinteressante Möglichkeiten an, Differenzierungstheorie mit Theorien sozialer Ungleichheit, der Soziologie ökologischer Probleme und Forschungen über kollektives Handeln, politischen Protest und neue soziale Bewegungen zu verbinden. Und in dem Maße, wie der gesellschaftliche »Reproduktionskreislauf« hinsichtlich der Inklusion der Gesellschaftsmitglieder und der intersystemischen Interdependenzen aufgedeckt wird, gewinnt der differenzierungstheoretische Bezugsrahmen einer solchen Gegenwartsdiagnose über plausible Spekulation hinaus empirische Solidität.

Anmerkungen

- 1 Als ausführliche theoriehistorisch angelegte Darstellung siehe Schimank (1996), worauf sich die hier präsentierte systematische Darstellung hauptsächlich stützt – weshalb in diesem Teil auch weitgehend auf weitere Literaturhinweise verzichtet wird. Hingewiesen sei lediglich auf Luhmann (1997) als abschließende Zusammenschau der wichtigsten systemtheoretischen Perspektive auf die Differenzierung der modernen Gesellschaft.
- 2 Wir vernachlässigen also, was diese Perspektive über vormoderne Gesellschaften auszusagen in der Lage ist.
- 3 Siehe dazu die sehr klaren theoriehistorischen Ausführungen von Tyrell (1998).
- 4 Eine umfassende differenzierungstheoretische Darstellung der Herausbildung der modernen Gesellschaft ist noch zu schreiben. Nur Parsons (1971) hat bislang einen

Versuch dieser Art unternommen, der aber zwangsläufig vielfältigen Anlaß zur Kritik geboten hat. Bei vielen Differenzierungstheoretikern – von Spencer bis Luhmann – finden sich zumindest differenzierungstheoretisch rekonstruierte historische Teilvorgänge dieses immens komplexen Geschehens; siehe weiterhin etwa die differenzierungstheoretisch angeleitete Betrachtung der Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftssystems bei Ben-David (1971).

- 5 Siehe als Parallele auch das Konzept der »Akteurfiktionen« bei Schimank (1988), das aus einer akteurtheoretischen Auseinandersetzung mit Luhmann gewonnen wurde.
- 6 Bourdieu grenzt sich an wenigen Stellen gegen Luhmanns Systemtheorie ab (vgl. Bourdieu 1986: 4; Bourdieu/Wacquant 1992: 132–135).
- 7 Darüber hinaus kann kulturelles Kapital auch in objektivierter Form vorliegen. Hierbei handelt es sich um materielle Kulturgüter, d.h. um nicht körpergebundenes kulturelles Kapital (vgl. Bourdieu 1983: 185, 188f.).
- 8 Man könnte auch noch das Gesundheitswesen zu den Teilsystemen mit hohem Gefährdungspotential zählen. Denn insoweit es mehr zur längeren Lebensdauer als zur Geburtenkontrolle beiträgt, treibt es die Überbevölkerung der Erde mit voran.
- 9 Warum aber dann die Intimbeziehungen das Kommunikationsmedium Liebe ausgebildet haben, bleibt vor dem Hintergrund dieses Arguments unerklärlich.
- 10 Daß aus der Wirtschaft ebenfalls beträchtliche Geldsummen in andere Teilsysteme fließen, z.B. in Form von Forschungsaufträgen an Hochschulen, ist ein anders gelagerter Sachverhalt, nämlich eine Zahlung für eine erhaltene Leistung. Die Politik erhält keine Gegenleistung dafür, daß sie u. a. das Erziehungssystem finanziert.
- 11 Daß diese Technik stark auf wissenschaftliches Wissen zurückgeht, muß hier nicht berücksichtigt werden, weil das wiederum eine Leistung der Wissenschaft an die Wirtschaft ist. Die Wissenschaft selbst stellt die Technik nicht massenhaft her.
- 12 Allgemein zur Netzwerkanalyse, die freilich bislang immer nur Beziehungen zwischen Akteuren untersucht hat, siehe Jansen (1999). Für ein grobes netzwerkanalytisches Bild genügte es, die Interdependenz zwischen zwei Teil-

systemen in beiden Richtungen daraufhin zu charakterisieren, ob jeweils eine höchstens schwache oder aber eine stärkere Leistungs- und Externalitätenbeziehung existiert. Bereits aus diesem Bild ließen sich wichtige Schlüsse über den gesellschaftlichen »Reproduktionskreislauf« ziehen.

- 13 Dieses Beispiel zeigt, daß der Empfang teilsystemischer Leistungen durchaus auch unfreiwillig erfolgen kann – was sicher ebenfalls teilweise für Schüler im Erziehungssystem oder Insassen psychiatrischer Anstalten im Gesundheitswesen gilt.
- 14 Das gleiche gilt für die Rolle des Breitensportlers im Sportsystem.
- 15 Wir lassen hier eine strikt kommunikationstheoretische Fassung des Inklusionsbegriffs beiseite, die etliche Ungeheimheiten aufweist (vgl. Göbel/Schmidt 1998). Eine akteurtheoretische Herangehensweise an gesellschaftliche Differenzierung kann Inklusion rollentheoretisch gut erfassen.
- 16 Luhmanns differenzierungstheoretische Sicht der Dinge geißelt Beck als Apologie der schlechten Verhältnisse – hierin den üblichen oberflächlichen Mißverständnissen von »Autopoiesis« aufsitzend. So erklärt sich, daß Beck explizit gegen Differenzierungstheorie argumentiert, sich ihrer aber implizit gerne bedient.

Literatur

Die mit * markierten Titel sind Empfehlungen zur weiteren Vertiefung des Themas.

ALEXANDER, JEFFREY (1990): »Introduction – Differentiation Theory: Problems and Prospects«. In: JEFFREY ALEXANDER/PAUL COLOMY (Hg.) 1990, S. 1–15.

* ALEXANDER, JEFFREY/COLOMY, PAUL (Hg.), (1990): *Differentiation Theory and Social Change. Comparative and Historical Perspectives*, New York/NY: Columbia University Press.

BAECKER, DIRK (1994): »Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft«. *Zeitschrift für Soziologie* 23, S. 93–110.

BECK, ULRICH (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- BECK, ULRICH (1988): *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BECK, ULRICH/BECK-GERNSHEIM, ELISABETH (1994): »Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie«. In: DIES. (Hg.), *Riskante Freiheiten*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 10–39.
- BEN-DAVID, JOSEPH (1971): *The Scientist's Role in Society*, Englewood Cliffs/NJ: Prentice Hall.
- BETTE, KARL-H./SCHIMANK, UWE (1995): *Doping im Hochleistungssport: Anpassung durch Abweichung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BLÖBAUM, BERND (1994): *Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BOHN, CORNELIA (1991): *Habitus und Kontext. Ein kritischer Beitrag zur Sozialtheorie Bourdieus*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BOURDIEU, PIERRE (1970/1997): *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, PIERRE (1979/1991): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, PIERRE (1980): *Questions de sociologie*, Paris: Éditions de Minuit.
- BOURDIEU, PIERRE (1982/1985): *Leçon sur la leçon*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, PIERRE (1983): »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«. In: REINHARD KRECKEL (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen: Verlag Otto Schwarz & Co., S. 183–198.
- BOURDIEU, PIERRE (1984/1985): *Sozialer Raum und »Klassen«*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, PIERRE (1986): »La force du droit. Éléments pour une sociologie du champ juridique«. *Actes de la recherche en sciences sociales*, Nr. 64, S. 3–19.
- BOURDIEU, PIERRE (1991a): *Die Intellektuellen und die Macht*, Hamburg: VSA.
- BOURDIEU, PIERRE (1991b/1997): »Das literarische Feld. Die drei Vorgehensweisen«. In: LOUIS PINTO/Franz SCHULTHEIS (Hg.), *Streifzüge durch das literarische Feld*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 33–147.

- BOURDIEU, PIERRE (1994/1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, PIERRE (1996/1998): *Über das Fernsehen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, PIERRE (1997/1998): *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- BOURDIEU, PIERRE (1998a): *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- BOURDIEU, PIERRE (1998b): »Und dennoch ...«. In: DERS. (Hg.), *Intellektuelle, Markt & Zensur*, Liber Jahrbuch, Band 1, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 99–103.
- BOURDIEU, PIERRE/WACQUANT, LOÏC J. D. (1992/1996): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BOURDIEU, PIERRE ET AL. (1993/1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- COLOMY, PAUL (1990): »Strategic Groups and Political Differentiation in the Antebellum United States«. In: JEFFREY ALEXANDER/PAUL COLOMY (Hg.) 1990, S. 222–264.
- DAHRENDORF, RALF (1979): *Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DREEBEN, ROBERT (1968/1980): *Was wir in der Schule lernen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- * DURKHEIM, EMILE (1893/1988): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation moderner Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- * EISENSTADT, SHMUEL, N. (1964): »Social Change, Differentiation, and Evolution.« *American Sociological Review* 29, S. 375–386.
- * ELIAS, NORBERT (1939/1976): *Über den Prozeß der Zivilisation*, 2 Bände, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- FUCHS, PETER/SCHNEIDER, DIETRICH (1995): »Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom. Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung«. *Soziale Systeme* 1, S. 203–224.
- GERHARDS, JÜRGEN (1998): *Der Aufstand der »Idioten«: Kulturwandel in Deutschland zwischen 1960 und 1989*, unveröffentlichtes Manuskript, Leipzig.
- GIEGEL, HANS-JOACHIM (1975): *System und Krise. Beitrag zur Habermas-Luhmann-Diskussion*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- GÖBEL, MARKUS/SCHMIDT, JOHANNES F.K. (1998): »Inklu-

- sion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaars«. *Soziale Systeme* 4, S. 87–118.
- GROSS, PETER (1994): *Die Multioptionsgesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- HABERMAS, JÜRGEN (1973): *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- HABERMAS, JÜRGEN (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- JANSEN, DOROTHEA (1999): *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*, Opladen: Leske + Budrich.
- KRETSCHMAR, OLAF (1991): »Sozialwissenschaftliche Feldtheorien – von der Psychologie Kurt Lewins zur Soziologie Pierre Bourdieus«. *Berliner Journal für Soziologie* 1, S. 567–579.
- * LEVY, MARION, J. (1952/1971): *The Structure of Society*, Princeton/NJ: Princeton University Press.
- LUHMANN, NIKLAS (1971/1975): »Die Weltgesellschaft«. In: NIKLAS LUHMANN, *Soziologische Aufklärung* 2, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 51–71.
- LUHMANN, NIKLAS (1977): *Funktion der Religion*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- * LUHMANN, NIKLAS (1977): »Differentiation of Society.« *Canadian Journal of Sociology* 2, S. 29–53.
- LUHMANN, NIKLAS (1981): *Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat*, München: Olzog.
- LUHMANN, NIKLAS (1983): »Anspruchsinflation im Krankheitssystem. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht«. In: PHILIPP HERDER-DORNEICH/ALEXANDER SCHULLER (Hg.), *Die Anspruchsspirale*, Stuttgart: Kohlhammer, S. 28–49.
- LUHMANN, NIKLAS (1984): *Soziale Systeme*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- * LUHMANN, NIKLAS (1986a): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- LUHMANN, NIKLAS (1986b): »»Distinctions Directrices«. Über Codierung von Semantiken und Systemen«. In: FRIEDHELM NEIDHARDT/RAINER LEPSIUS (Hg.), *Kultur und Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 145–161.
- LUHMANN, NIKLAS (1987/1995): »Die gesellschaftliche Dif-

- ferenzierung und das Individuum«. In: DERS., *Soziologische Aufklärung* 6, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 125–141.
- LUHMANN, NIKLAS (1994/1995): »Inklusion und Exklusion«. In: DERS., *Soziologische Aufklärung* 6, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237–264.
- * LUHMANN, NIKLAS (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- MARSHALL, THOMAS H. (1949/1992): »Staatsbürgerrechte und soziale Klassen«. In: DERS., *Bürgerrechte und soziale Klassen*, Frankfurt/M., New York/NY: Campus, S. 33–94.
- MARSHALL, THOMAS H. (1965/1992): »Das Recht auf Wohlfahrt«. In: DERS., *Bürgerrechte und soziale Klassen*, Frankfurt/M., New York/NY: Campus, S. 95–108.
- MAYNTZ, RENATE (1988a): »Zur Entwicklung technischer Infrastruktursysteme«. In: RENATE MAYNTZ ET AL. 1988, S. 233–260.
- * MAYNTZ, RENATE (1988b): »Funktionelle Teilsysteme in der Theorie sozialer Differenzierung.« In: RENATE MAYNTZ ET AL., 1988, S. 11–44.
- RENAME MAYNTZ ET AL. (1988): *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, Frankfurt/M., New York/NY: Campus.
- MAYNTZ, RENATE/SCHARPF, FRITZ W. (Hg.) (1995): *Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung*, Frankfurt/M., New York/NY: Campus.
- * MÜNCH, RICHARD (1986): *Die Kultur der Moderne*, 2 Bände, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- * RÜSCHEMEYER, DIETRICH (1977): »Structural Differentiation, Efficiency and Power.« *American Journal of Sociology* 83, S. 1–25.
- RÜSCHEMEYER, DIETRICH (1986): *Power and the Division of Labour*, Cambridge: Polity Press.
- * PARSONS, TALCOTT (1971/1972): *Das System moderner Gesellschaften*, München: Juventa.
- * PARSONS, TALCOTT/SMELSER, NEIL J. (1956): *Economy and Society*, London: Routledge.
- SCHIMANK, UWE (1988): »Gesellschaftliche Teilsysteme als Akteurfiktionen«. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40, S. 619–639.
- SCHIMANK, UWE (1995): *Die Hochschulforschung im Schatten der Lehre*, Frankfurt/M., New York/NY: Campus.

- * SCHIMANK, UWE (1996): *Theorien gesellschaftlicher Differenzierung*, Opladen: Leske + Budrich.
- SCHIMANK, UWE (1997): »Organisationsgesellschaft«. In: *Hagener Materialien zur Soziologie 2*, Fernuniversität Hagen, Institut für Soziologie, S. 35–60.
- SCHIMANK, UWE (1998): »Funktionale Differenzierung und soziale Ungleichheit: Die zwei Gesellschaftstheorien und ihre konflikttheoretische Verknüpfung«. In: HANS-JOACHIM GIEGEL (Hg.), *Konflikt in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 61–88.
- SCHIMANK, UWE (1999): »Funktionale Differenzierung und Systemintegration der modernen Gesellschaft«. Erscheint in: JÜRGEN FRIEDRICHS/WOLFGANG JAGODZINSKI (Hg.), *Soziale Integration*, Sonderheft 39 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- * SCHLUCHTER, WOLFGANG (1979): *Die Entwicklung des okzidental Rationalismus*, Tübingen: Mohr.
- * SCHWINN, THOMAS (1995): »Funktionale Differenzierung – wohin? Eine aktualisierte Bestandsaufnahme«. *Berliner Journal für Soziologie* 5, S. 25–40.
- * SIMMEL, GEORG (1900/1977): *Philosophie des Geldes*, Berlin: Duncker & Humblot.
- * SMELSER, NEIL J. (1968): »Toward a General Theory of Social Change«. In: DERS., *Essays in Sociological Explanations*, Englewood Cliffs/NJ: Prentice-Hall, S. 192–280.
- STICHWEH, RUDOLF (1988): »Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft«. In: RENATE MAYNTZ ET AL. 1988, S. 261–293.
- STICHWEH, RUDOLF (1995): »Zur Theorie der Weltgesellschaft«. *Soziale Systeme* 1, S. 29–46.
- TÜRK, KLAUS (1995): »Organisation und gesellschaftliche Differenzierung«. In: DERS., *»Die Organisation der Welt«: Herrschaft durch Organisation in der modernen Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 155–216.
- * TYRELL, HARTMANN (1978): »Anfragen an die Theorie der gesellschaftlichen Differenzierung«. *Zeitschrift für Soziologie* 7, S. 175–193.
- * TYRELL, HARTMANN (1998): »Zur Diversität der Differenzierungstheorie. Soziologiehistorische Anmerkungen«. *Soziale Systeme* 4, S. 119–149.

- WEBER, MAX (1919/1967): *Wissenschaft als Beruf*, Berlin: Duncker & Humblot.
- WEINGART, PETER (1989): »Großtechnische Systeme« – ein Paradigma der Verknüpfung von Technikentwicklung und sozialem Wandel?« In: DERS. (Hg.), *Technik als sozialer Prozeß*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 174–196.